

3. Buchkapitel: Resilienzsteigerung durch Gewalt gegen Andere – vulnerante Resilienz

Das Absenken der Vulnerabilität ist eine überaus erfolgreiche Resilienzstrategie. Aber ist sie tatsächlich die einzige, wie es in der Literatur manchmal erscheint? Und wie genau wird die Vulnerabilität bestimmter Individuen, Gemeinschaften, Systeme abgesenkt, geschieht dies immer nur mit friedlichen, ethisch gut zu vertretenden Mitteln? Die Politikwissenschaft bringt in diesen Fragen etwas Entscheidendes ein, indem sie im Blick auf Kriege zu bedenken gibt: „Rüstungsanstrengungen und Strategieplanungen [haben] seit jeher das Ziel, die eigene Vulnerabilität zu minimieren sowie die des Gegners zu maximieren und dabei zugleich die eigene Vulneranz zu maximieren und die des Gegners zu minimieren.“ (Münkler und Wassermann 2012, 6) Hier kommt die Vulneranz als Resilienzstrategie ins Spiel: die eigene Vulneranz soll möglichst gesteigert, die der Anderen möglichst minimiert werden. Im Kontext eines Krieges leuchtet dies unmittelbar ein. Aber gilt dies nur im Krieg? Kann Vulneranz nicht auch in ganz anderen Kontexten eine erfolgreiche Resilienzstrategie sein, frei nach dem Motto: *Angriff ist die beste Verteidigung*? Von ‚vulneranter Resilienz‘ zu sprechen, das überschreitet den Kontext, aus dem der Resilienzdiskurs stammt. Aber das ist das Schicksal und zugleich eine Erfolgsstrategie vieler Begriffe: Sie wachsen über sich selbst hinaus. Daher wird im Folgenden der Vulneranzbegriff, der aus der Vulnerabilitätsforschung stammt, in seiner Bedeutung für den Spannungsraum zwischen Vulnerabilität und Resilienz beleuchtet. Drei Beispiele aus Politikwissenschaft, Salutogenese und Soziologie zeigen zunächst die Breite der Problematik auf (3.1). Anschließend wird die Vulneranz in zwei Problemfeldern näher analysiert, zum einen in Missbrauch und Vertuschung (3.2) und zum anderen im Klimawandel (3.3).

3.1 Ansatzpunkte in der interdisziplinären Forschung

Wie unausweichlich die Vulneranz nicht nur für die Vulnerabilitäts-, sondern auch für die Resilienzforschung ist, zeigt bereits die Analyse der von ihr verwendeten Metaphern. In seinem Beitrag „Metaphern der Resilienz“ stellt Tom Levold fest, dass in den Resilienzdebatten auch „Kampfmetaphern“ zu finden sind: „Resilienz ist die Stärke, der Mut, die Tapferkeit und Unverwundbarkeit des Kriegers. [...] Während die eigene Resilienz gestärkt werden soll, muss die des Gegners als Negativwert bekämpft und zerstört werden.“ (Levold 2012, 245) Schon in den Anfängen der Resilienzforschung finden sich solche „Kampfmetaphern“, so wenn der 2. Band der Kauai-Studie den Titel „Vulnerable but Invincible“ (Werner und Smith 1982) trägt. Das Wort „unbesiegtbar“ assoziiert einen Kampf, aus dem jemand siegreich hervorgeht.

„Die – zumindest theoretisch mögliche – Konzeption von Resilienz als Widerstandsfähigkeit gegenüber einer als positiv empfundenen Entwicklung (z. B. Resilienz gegen Therapie, Unterricht oder andere Formen von Entwicklungsförderung) ist dagegen sehr selten. [...] Ganz deutlich wird das im militärischen Kontext, wenn es nicht um die (positive) eigene, sondern um die (negative) Resilienz des Feindes geht, die aus der Perspektive des Protagonisten als vernichtenswert codiert werden muss“ (Levold 2012, 236).

Nach den verschiedenen Phasen, die die Vulnerabilitäts- und Resilienzforschung bislang durchliefen, ist es an der Zeit, dieses Phänomen systematisch zu erfassen und den Begriff ‚Vulneranz‘ in beiden Diskursen zu verorten. Die *Problematik* der Vulneranz wird in der Forschung immer wieder benannt, so bei der Kritik am neoliberalen Machtzugriff der Resilienz (s. o. 1.1.5). Aber erst mit ‚vulnerante Resilient‘ gibt es einen eigenen *Begriff* für diese Problematik.

3.1.1 Unverwundbarkeit und vulnerante Resilienz in Krieg und Frieden – politikwissenschaftliche Interventionen

‚Vulneranz‘ erscheint heute als Neologismus. Aber den Begriff gab es im Deutschen bereits im 19. Jh. (Heyse 1878; dazu Keul 2021b, 59), auch in der Form von ‚Vulnerant / Vulnerantin‘ im Sinne von *jemand, der oder die verletzt*. Jedoch war sein Gebrauch eng begrenzt

und geriet schnell in Vergessenheit. Keineswegs zufällig wurde der Begriff 2012 von der Politikwissenschaft aufgegriffen und für den Vulnerabilitätsdiskurs fruchtbar gemacht. Vulneranz ist in dieser Wissenschaft besonders im Blick, weil es hier um Krieg und Frieden geht, sowohl innerhalb der Bevölkerung als auch nach außen gegenüber anderen Staaten. Politikwissenschaft kann Fragen der Vulneranz nicht ausweichen, denn sie gehören zu ihrem Kerngeschäft. Aber wie begründen Menschen Vulneranz, die sozial unerwünscht ist und als *zu vermeiden* gilt? Der Historiker Timothy Snyder geht davon aus, dass Opfererzählungen hierbei eine entscheidende Rolle spielen, nicht nur bei Hitler und Stalin.

„Im 21. Jahrhundert sehen wir eine zweite Welle von Angriffskriegen mit der Behauptung eines Opferstatus, bei denen Staatsführer nicht nur ihre Völker als Opfer darstellen, sondern sich explizit auf die Massenmorde des 20. Jahrhunderts beziehen.“ (Snyder 2024, 401)

Opfererzählungen leben aus der Behauptung, aufgrund erlittener Verletzungen von einer erhöhten Vulnerabilität gezeichnet zu sein. In Europa wurde dies erneut virulent, als Russland am 24.02.2022 die Ukraine militärisch angriff und damit den sich hinziehenden Zermübungskrieg verschärfte, der mit der Annexion der Krim 2014 begann. Wladimir Putin begründete den Angriff auf die Ukraine am selben Tag damit, dass die NATO sich mit ihrer „Kriegsmaschinerie“ den Grenzen Russlands nähere und dass die Sicherheit seines Landes bedroht sei.³⁶ Die durch die NATO angeblich erhöhte Vulnerabilität dient der Legitimation, um selbst vulnerant zu werden. Das brachte für viele Menschen, für die Ukraine, Nachbarstaaten und Europa sowie für das Verteidigungsbündnis NATO erhebliche Resilienzprobleme mit sich. Die Ukraine verteidigte sich militärisch, was ebenfalls eine Form der Vulneranz ist, die aber im Sinne der Selbstverteidigung ethisch anders zu beurteilen ist als ein Angriffskrieg. Krieg ist eine extreme Form der Vulneranz, die zum Explosiven neigt. Sie zeitigt Machtwirkungen, die bis auf die Mikroebene menschlichen Zusammenlebens spürbar sind. Ukrainische Soldat*innen mussten häufig aus einem zivilen Leben heraus

36 Siehe die Fernsehansprache Putins zum Kriegsbeginn am 24.2.2022 (www.tagesspiegel.de/politik/putins-kriegserklärung-gegen-die-ukraine-im-wortlaut-5420614.html).

plötzlich an die Front gehen, was Identitätskonflikte und gravierende Veränderungen familiärer und kultureller, politischer und religiöser Beziehungen hervorrief. Wenn etwa ein Ehemann, der ein Handwerker und aktiver Vater war, zu den Waffen greift und diese auch benutzt, so tangiert dies seine Angehörigen, die ganz unterschiedlich auf diesen Identitätswandel reagieren können, wie mit Heldenverehrung, Depression, Verstärkung des eigenen Engagements. Resilienz im Krieg ist ein eigenes, sehr vielschichtiges Thema. In Deutschland zeigte sich dies bei jeder erneuten Diskussion um Waffenlieferungen, die Stabilität europäischer und transatlantischer Bündnisse sowie den Beitrag der Bundeswehr zur gesamtstaatlichen Resilienz.³⁷

Nicht nur im Kontext der Kriegsproblematik lohnt sich ein näherer Blick auf den Beitrag von Herfried Münkler und Felix Wassermann in einem Sammelband zur Sicherheitsforschung. Der Titel des Beitrags „Von strategischer Vulnerabilität zu strategischer Resilienz“ zeigt bereits, dass die Begriffe Vulnerabilität und Resilienz hier neu in Beziehung zueinander gesetzt werden. Münkler und Wassermann argumentieren gegen die Utopie der Unverwundbarkeit, weil sie nicht funktioniere, sondern im Gegenteil kontraproduktive Effekte habe. Der Versuch, „durch bedingungslose Sicherheitsmaximierung“ (ebd. 87) die Vulnerabilität bis zur Invulnerabilität absenken zu wollen, sei zum Scheitern verurteilt. Häufig führe der Versuch sogar zu Inflexibilität und Selbstlähmung wie bei Rittern, deren perfekt geschlossene, schwere Rüstung sie nach einem Sturz unbeweglich macht. Militär wird verwundbarer, wenn es davon ausgeht, aufgrund seiner Sicherungen invulnerabel zu sein. Auch hier tritt das Verletzlichkeitsparadox auf: je besser abgesichert, desto vulnerabler. Partisanenkriege, die Beweglichkeit und schnelle Anpassung auszeichnen, können selbst übermächtigen Gegnern empfindliche Verwundungen zufügen. „Strategische Wirkung entfalten solche Strategien der Ausnutzung von Vulnerabilität insbesondere dann, wenn sich der Gegner für unverwundbar hält und dementsprechend keine Abwehrvorbereitungen trifft.“ (ebd. 83) Die unvermeidliche Vulnerabilität der vermeintlich Unverwundbaren kommt verstärkt zur Wirkung.

37 Zur Kritik des Begriffs ‚gesamtstaatliche Resilienz‘ siehe Rungius et al. 2018, 52–54.

Die Utopie, dass Gesellschaften allein durch Sicherungsstrategien möglichst unverwundbar würden, birgt sogar ein Gewaltpotenzial. Je mehr ein Staat versucht, die eigene Vulnerabilität abzusenken und möglichst unverwundbar zu werden, desto mehr neigt er dazu, Gewalt gegen andere Staaten und vielleicht sogar gegen die eigene Bevölkerung anzuwenden (Spitzelsysteme, Zensur, Verschleppung, Folter und Tötung von Kritiker*innen).

„Das Ideal entsprechender Anstrengungen besteht demnach in vollständiger Invulnerabilität, aus deren Deckung heraus die Vulneranz ungehindert ihre maximale Wirkung entfalten kann. Dieses Ideal leitet bis hin zur US-amerikanischen Vision einer technologie- und netzwerkgestützten *Zero Casualties*-Kriegsführung die Sicherheits- und Rüstungspolitik strategischer Akteure an.“ (ebd. 82)

Keineswegs zufällig, so füge ich hinzu, waren Achill und Siegfried *Krieger* und eben keine Gärtner. Ihre weitgehende Unverwundbarkeit prädestinierte sie für den Krieg, denn sie ermöglichte es ihnen, rücksichtsloser zuzuschlagen. Daher stellt die Utopie der Unverwundbarkeit in militärischen, aber auch in anderen politischen, persönlichen, gesellschaftlichen, religiösen Konflikten eine besondere Gefahr dar. Wenn Unverwundbarkeit jemals erreicht werden würde, so könnte sie als Deckung dienen, um aus ihr heraus ungehindert vulnerant zu sein. Strategien, die auf das permanente Absenken der Vulnerabilität bis hin zur Unverwundbarkeit zielen, steigern die Vulneranzgefahr. Aufgrund dieser Problematik schlagen Münkler und Wassermann vor, Resilienz „als Alternative zum Ziel der Unverwundbarkeit“ und daher „eher als Komplementär- denn als Gegenbegriff zu Vulnerabilität“ zu begreifen (ebd. 87).

Die Einführung des Vulneranzbegriffs in die Debatten um Vulnerabilität und Resilienz erbrachte einen Innovationsschub und wurde im Vulnerabilitätsdiskurs verschiedentlich aufgegriffen. Aber obwohl die Politikwissenschaftler die Bedeutung der Vulneranz herausstellen und die paradoxen Machtwirkungen von Sicherungsstrategien benennen, bleiben sie dennoch bei den zwei Komplementärbegriffen Vulnerabilität und Resilienz, statt Vulneranz als dritten, unverzichtbaren Schlüsselbegriff für die Theoriebildung zu etablieren. Dies verwundert insofern, als die Politikwissenschaft auch in anderen Kontexten das Gewaltproblem der Resilienz diskutiert, insbesondere dort, wo totalitäre Systeme im Fokus stehen. In ihrer Analyse des Resilienzdiskurses verweisen Markus Vogt und Martin

Schneider darauf, dass „Resilienz oft das Problem und nicht die Lösung“ ist: „z. B. erweisen sich manche totalitären [sic] Herrschaftssysteme als höchst resilient, was zumindest aus der Sicht der unter dieser Herrschaft Leidenden negativ bewertet wird“ (Schneider und Vogt 2016a, 189). Im Zuge dieser Problematik bildete die Politikwissenschaft einen eigenen Begriff heraus: ‚autoritäre Resilienz‘ (authoritarian resilience). In „Die Resilienz des Putinismus“ schreibt der Politikwissenschaftler Andreas Heinemann-Grüder: „Autoritäre Regimes besitzen ein hohes Maß an Überlebensfähigkeit.“ (Heinemann-Grüder 2017, 217) Dabei „liegt die autoritäre Resilienz in der Kombination von Repression und wirtschaftlicher Wohlfahrt, wodurch die Hürden für Opponenten erhöht werden und der erwartete Nutzen von Revolution oder Regimewechsel im Verhältnis zum Status quo abnimmt“ (ebd. 219, in Rückbezug auf Gallagher und Hanson 2013).

Das Forschungsprojekt „Embracing change: Overcoming obstacles and advancing democracy in the European Neighborhood“ (Horizon Europe funding 2022–2025), einem International Consortium unter Mitwirkung der JMU Würzburg,³⁸ geht der Frage nach, warum die Demokratien in Europa in den letzten Jahren fragiler werden, und was getan werden kann, um Demokratisierungsprozesse zu stärken und den Trend umzukehren. Das Projekt arbeitet mit dem Begriff ‚authoritarian resilience‘, um Prozesse der Entdemokratisierung zu analysieren.

Víctor M. Mijares wiederum beleuchtet den Autoritarismus in Venezuela und verwendet den Begriff, um die Überlebensstrategien des damaligen (2017) Chavismus zu beschreiben: „Unter Resilienz wird die Fähigkeit eines autoritären Regimes verstanden, durch Anpassung an ein sich wandelndes Umfeld die eigene Macht zu erhalten. Dabei muss es sowohl auf nationale als auch auf internationale Herausforderungen reagieren.“ (Mijares 2017) Autokraten und Diktatoren müssen flexibel, anpassungs- und durchsetzungsfähig sein, um auch in Umständen, die für sie widrig sind wie beispielsweise Umsturzaktivitäten, bestehen zu können.

‚Autoritäre Resilienz‘ ist nicht identisch mit ‚vulneranter Resilienz‘, denn das eine fokussiert eine Herrschaftsform, das andere die Ge-

38 Akteur ist das Institut für Politikwissenschaft und Soziologie, siehe www.politikwissenschaft.uni-wuerzburg.de/lehrbereiche/ib/forschung/embrace/.

waltfrage. Wie beides zusammenhängt und worin die Unterschiede zwischen demokratischer und autoritärer Resilienz liegen, ist eine spannende Forschungsfrage. Da es im Autoritarismus nur wenig Kontrolle und keine funktionierende Gewaltenteilung gibt, ist der Einsatz vulneranter Mittel wie Spitzelsysteme, Bestechung und Korruption, illegales Gefangenhalten, Folter bis hin zur Tötung von Gegner*innen sowie die politische und juristische Beseitigung von Meinungs- und Pressefreiheit leichter. Trotzdem sind autoritäre und vulnerable Resilienz nicht einfach gleichzusetzen. Dies zeigt sich in der Chinaforschung, die darüber debattiert, ob die Beschreibung ‚autoritäre Resilienz‘ ein regimelegitimierendes Paradigma sei (Nathan 2016; Fewsmith und Nathan 2019). Hier könnte die Einführung des Begriffs der Vulneranz hilfreich sein, um die unterschiedlichen Resilienzeffekte in Demokratien und in Diktaturen genauer zu erfassen.

3.1.2 Salutogenese nach Aaron Antonovsky – und die Gesundheit, die durch Vulneranz gestärkt wird

Die Salutogenese (Entstehung von Gesundheit), die eng mit dem primär auf Subjekte bezogenen Resilienzbegriff verwandt ist (Graefe 2019, 33–42), benennt ebenfalls eine Problematik zwischen Resilienz und Vulneranz. Daher lohnt sich ein Blick auf diese Nachbardisziplin, obwohl ihr Begründer Aaron Antonovsky den Resilienzbegriff nicht verwendete. Der Stressforscher und Medizinsoziologe untersuchte in den 1970er Jahren das Klimakterium israelischer Frauen, die zwischen 1914 und 1923 geboren waren. Ein Teil dieser Frauen hatte früher in NS-Konzentrationslagern unter extrem widrigen Umständen gelebt. Überrascht stellte Antonovsky fest, dass 29 % dieser Frauen später gesund leben konnten. Wie war das möglich?

„Den absolut unvorstellbaren Horror des Lagers durchgestanden zu haben, anschließend jahrelang eine deplazierte [sic] Person gewesen zu sein und sich dann ein neues Leben in einem Land neu aufgebaut zu haben, das drei Kriege erlebte ... und dennoch in einem angemessenen Gesundheitszustand zu sein! Dies war für mich die dramatische Erfahrung, die mich bewußt auf den Weg brachte, das zu formulieren, was ich später als das salutogenetische Modell bezeichnet habe“ (Antonovsky 1997, 15).

Anfangs vertrat Antonovsky recht euphorisch seinen Ansatz, nicht primär pathogenetisch zu arbeiten und damit allein auf Krankheiten zu schauen, sondern die Bedingungen für Gesundheit zu fokussieren. Er priorisierte die Frage, wie Menschen gesund bleiben, vor der Frage, warum sie krank werden. Welche Rolle spielen dabei Widerstandsressourcen, etwa die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft (Idan et al. 2022)? Wie die Resilienzforschung, gehört auch die Salutogenese zu den ressourcenorientierten Ansätzen und wird manchmal sogar für diese als Umbrella-Begriff verstanden (Lindström und Eriksson 2010). Statt Menschen mit einer Diagnose-Inflation zu pathologisieren, will sie die Dichotomie zwischen Gesundheit und Krankheit überwinden. Sie schaut auf fließende Übergänge sowie gesunde und kranke Anteile, die jeder Mensch habe (‘Health-Ease-Disease-Kontinuum’). Welche sozialen, ökonomischen, biologischen und kulturellen Ressourcen fördern Gesundheit? Als entscheidende Größe machte Antonovsky das ‚Kohärenzgefühl‘ (sense of coherence) aus, das aus Verstehbarkeit, Handhabbarkeit und Sinnhaftigkeit / Bedeutsamkeit³⁹ (Antonovsky 1997, 34–40) entsteht:

„the sense of coherence explicitly and unequivocally is a generalized, long-lasting way of seeing the world and one’s life in it. It is perceptual, with both cognitive and affective components. [...] It is, I suggest, a crucial element in the basic personality structure of an individual and in the ambience of a subculture, culture, or historical period.“ (Antonovsky 1979, 124)

Später differenzierte Antonovsky sein Konzept, indem er sich zu ethischen Implikationen und möglichen Auswirkungen des Salutogenesekonzepts positionierte. Er erläuterte, es gehe ihm darum, Krankheit und Gesundheit besser zu verstehen, nicht aber um eine Anweisung zur richtigen Lebensführung. Er stellte klar:

„Es gibt viele Wege, ein starkes Kohärenzgefühl zu erreichen. [...] Es läßt sich vereinbaren mit vielen unterschiedlichen Arten des Lebens, auch mit solchen, die Werte verletzen, die mir bedeutsam sind. [...] Natürlich muss gesagt werden, daß das starke Kohärenzgefühl und die daraus resultierende gute Gesundheit von Nazis, von religiösen Funda-

39 „Sense of meaningfulness“ wird im Deutschen mit beiden Begriffen wiedergegeben. Mit dieser Kategorie bezeichnet Antonovsky das, was sowohl kognitiv als auch emotional Sinn macht und wofür sich daher Engagement lohnt; man setzt sich für eine Sache ein, geht eine Herausforderung beherzt an.

mentalisten, patriarchalischen Männern, Kolonialisten, aristokratischen und kapitalistischen Unterdrückern nur auf Kosten ihrer Opfer erreicht werden kann.“ (Antonovsky 1993, 13f)

Das Erleben von Kohärenz korrespondiert demnach keineswegs automatisch mit ethisch wertvollen oder auch nur vertretbaren Handlungen. Auch wer sich inhuman verhält und äußerst vulnerant ist, kann im Sinne der Salutogenese *gesund* leben. Ja mehr noch: solche *Gesundheit* kann sogar „auf Kosten ihrer Opfer erreicht werden“ (ebd.), und das heißt: durch Ausübung von Vulneranz. Hier ist, meiner vulnerabilitätstheoretischen Terminologie folgend, von einer ‚Gesundheit durch Vulneranz‘ oder auch von einer ‚vulneranten Gesundheit‘ zu sprechen. Das Überlegenheits-, Triumph- und Machtgefühl von Folterern und Mörderinnen in einem nationalsozialistischen KZ kann deren psychische Gesundheit stärken.

Was bedeutet das Phänomen einer Gesundheit, die durch Vulneranz gegen Andere gesteigert wird, für die Salutogenese? Wie genau entsteht eine solche Gesundheit und in welchen sozialen, politischen, ökonomischen oder religiösen Kontexten? Soweit ich das überblicken kann, wurde der Impuls von Antonovsky in der weiteren Salutogenese nicht systematisch bearbeitet, selbst wenn er beispielsweise von Alexa Franke (1997, 188–190) oder Hege Forbeck Vinje et al. (2022, 41) benannt wird. Auch in Antonovskys Grundlagenwerk „Salutogenese“ (Antonovsky 1997, Original 1987) ist ‚vulnerante Gesundheit‘ kein eigenes Thema. Hier zeigt sich eine Schattenseite der Ressourcenorientierung, die ähnlich funktioniert wie im Resilienzdiskurs: Gewaltphänomene werden als Ursache jener widrigen Bedingungen wahrgenommen, die die Entwicklung von Resilienz erforderlich machen. Dass aber psychische Gesundheit durch eigene Vulneranz erzeugt werden kann, wird beiseitegelassen. Es fließt nicht als Eckpunkt in die Theoriebildung ein. Das Grundlagenwerk „Salutogenese kennen und verstehen. Konzept, Stellenwert, Forschung und praktische Anwendung“ (Meier Magistretti 2019), das sich als „ein aktualisiertes umfassendes Grundlagenwerk zur Salutogenese, welches Theorie, Empirie und Praxis auf dem gegenwärtigen Wissensstand zusammenfassend darstellt und neue Entwicklungen aufzeigt“ (ebd. 13)⁴⁰, behandelt diese Fragestellung

40 Das Buch bietet aktualisierte Übersetzungen zentraler Texte der beiden Grundlagenwerke „The International Handbook of Salutogenesis“ (Mittelmark et al.

nicht eigens. Wenn der Gesundheitsbegriff einseitig positiv konstituiert wird, fallen vulnerante Machtwirkungen aus dem Gesichts- und Forschungsfeld.

Wie entsteht Gesundheit? Auf diese Grundfrage der Salutogenese lautet eine mögliche Antwort: gegebenenfalls durch Vulneranz. ‚Gesundheit durch Vulneranz‘ müsste einen eigenen Forschungszweig ausmachen, gerade auch, weil es die einseitig positive Sicht auf Gesundheit, die gesellschaftlich aus verständlichen Gründen vorherrscht, überschreitet. Aber sogar in jener Vulnerabilitätsforschung, die sowohl Verbindungen von Vulnerabilität und Salutogenese als auch Phänomene der Vulneranz thematisiert, wird dieser Punkt vernachlässigt – so im Beitrag eines Teams von Autor*innen zu „Vulnerabilität und Resilienz. Aaron Antonovskys Konzeption der Salutogenese“ (Stöhr et al. 2019, 109–124). Phänomene vulneranter Gesundheit werden nicht thematisiert. Gehört auch hier die Vulneranz zum Verfeimten der Forschung, obwohl diese selbst darauf hinweist, dass eine rein positive Bestimmung von ‚Gesundheit‘ als „alles, was positiv ist“ (Downe 2019, 208f) problematisch sei?

Im deutschsprachigen Raum verweist die Soziologin Stephanie Graefe in ihrer Resilienzkritik auf diesen Punkt (Graefe 2019, 154). Sie verwendet Antonovskys Argument, um ihre Ablehnung des Resilienzbegriffs zu begründen. Die Erkenntnis der Salutogenese – so die These der vorliegenden Studie – kann jedoch auch für den Resilienzdiskurs fruchtbar gemacht werden, wenn er sie als Herausforderung begreift, um Phänomene einer vulneranten Resilienz zu erforschen. Das wäre aktuell etwa im Blick auf Missbrauchstäter*innen, aber auch in Kontexten von Rechtsextremismus oder Krieg relevant. Dabei lautet eine Kernfrage, was das Besondere an einer psychischen Gesundheit ist, die durch Vulneranz stärker wird. Hat beispielsweise der gewaltbereite Rechtsextremismus in Europa verstärkten Zulauf, weil es den Menschen mit ihrer Aggressivität gegen Fremde, die als anders und minderwertig definiert werden, seelisch besser geht und ihre psychische Gesundheit damit steigt? Wenn sie mithilfe ihrer Ideologie die Welt besser zu verstehen meinen (Verstehbarkeit), wenn ihre persönliche Handlungskompetenz im

2022) und „Hitchhiker’s Guide to Salutogenesis“ (Lindström und Eriksson 2010) und bildet eine Brücke zwischen der deutsch- und englischsprachigen Salutogenese-Forschung.

Kontext ihrer rechtsextremen Gruppe steigt, auch in der Aggression gegen Andere (Handhabbarkeit), und das Leben in der ideologischen Gemeinschaft kognitiv und emotional *mehr Sinn macht* (Be-deutsamkeit), so erfüllen sie alle drei Kriterien des Kohärenzgefühls und können sich – Antonovsky zufolge – eventuell einer besseren Gesundheit erfreuen. Daher sollte der Grundgedanke Antonovskys einen eigenen salutogenetischen Forschungsbereich ausmachen und in die Theoriebildung eingehen. Hier würde auch eine weiterführende Brücke zwischen Salutogenese, Resilienz- und der aktuellen Gewaltforschung entstehen.

3.1.3 Soziologie und die widerstreitende Resilienz konkurrierender Systeme – Othering als vulnerante Diskurspraktik

Martin Endreß und Benjamin Rampp stellen allgemein fest, dass Resilienzkonzepte

„sich mit den ‚Fähigkeiten‘ bzw. dem ‚Potential‘ oder ‚Vermögen‘ – und damit verbunden mit den Ressourcen – von ‚Einheiten‘ beschäftigen, mit für diese Einheiten disruptiven Ereignissen so umzugehen, dass diese Ereignisse keine negativen Auswirkungen – insbesondere hinsichtlich der Form ‚bloßer Existenz‘ – für die Einheit haben.“ (Endreß und Rampp 2015, 38)

Für die Soziologie ist das interessant, weil sie sich mit den Dynamiken gesellschaftlicher Gruppen befasst, die als solche Einheiten verstanden werden können. Gesellschaftliche Gruppen, die spezifische Verwundbarkeiten auszeichnen, haben ein Interesse daran, negative Auswirkungen disruptiver Ereignisse (etwa einer Pandemie, einem Kriegsausbruch, wachsender Inflation) zu verhindern oder sie zumindest zu reduzieren. Aber was ist mit negativen Auswirkungen, die nicht auf die jeweilige Gruppe zugreifen, sondern von ihrer Resilienz ausgehen und andere Gruppen treffen? Die Frage ist berechtigt:

„Verstehen die Sozialwissenschaften die Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen sozialen Systemen ausreichend, um beurteilen zu können, dass die Resilienz und Funktionssicherung des einen Systems keine unbeabsichtigten Nebenfolgen hat, die an anderer Stelle mehr gesellschaftlichen Schaden anrichten, als durch die Aufrechterhaltung

dieses gewünscht resilienten Systems gewonnen wird?“ (Rungius et al. 2018, 50f)

Die Soziologie sowie die Politikwissenschaften machen darauf aufmerksam, dass es nicht ausreicht, Einheiten isoliert zu betrachten. In konkurrierenden Einheiten kann das Streben nach Resilienz negative Effekte haben.⁴¹ So stellt auch die Sicherheitspolitik fest, dass die Resilienz eines Teilsystems die Resilienz eines Gesamtsystems unterminieren kann. Wenn ein Land aus eigenen Kräften heraus resilient ist, hat es keinen Anreiz, die Resilienz der globalen Ordnung zu steigern; der Volkswirt Markus Brunnermeier nennt dies „Resilienzparadox“ (Brunnermeier 2023, 2).

Allerdings fällt bei obigem Zitat auf, dass die negativen Folgewirkungen als „unbeabsichtigt“ (Rungius et al. 2018, 50; s. auch „nicht-intendiert“ bei Christmann und Ibert 2016, 243) beschrieben werden. Aber gibt es nicht auch *beabsichtigte* Negativwirkungen der Resilienz auf andere Systeme? Rungius et al. werfen einen kurzen Blick auf die Problematik von Diktaturen, die sich als resilient gegenüber demokratischen Widerstandsgruppen erweisen. Sie schlagen vor, den „Hoffnungs-Pfad“ (ebd. 51) der Resilienz zu verlassen und stattdessen komplexe Machtanalysen zu betreiben, „um jene Strukturen verstehen zu können, die dem einen sozialen System das Überleben sichern (Diktatur) und dem anderen nicht (demokratische Widerstandsgruppen).“ (ebd.) Aus Sicht der Vulnerabilitätsforschung müsste es verschärft heißen, dass sich ein soziales System das Überleben sichert, *indem* es die Resilienz eines anderen sozialen Systems minimiert. Eine Diktatur hat ein dezidiertes Interesse daran, demokratisch orientierte Widerstandsgruppen zu schädigen.

Darüber hinaus ist mit Georges Bataille sowie mit der gegenwärtigen Gewaltforschung⁴² die berauschende Machterfahrung vulneran-

41 Exemplarisch zeigt das der Beitrag „Konkurrierende Resilienzprozesse – Das Scheitern des Schöffen und Hexenmeisters Anton Tesch (1629)“ (Diblik 2025) zu den konkurrierenden Resilienzprozessen eines Folterers und eines Gefolterten. Da Vulneranz nicht systematisch in die Analyse einbezogen wird, bleiben die Resilienzprozesse als konkurrierend nebeneinander stehen, ohne deren gravierende Differenz herauszuarbeiten: der Eine tötet, der Andere wird getötet. Hier führt der Begriff ‚vulnerante Resilienz‘ weiter, um die Komplexität konkurrierender, aber sehr unterschiedlicher Resilienzprozesse zu erfassen.

42 Beispielsweise „Lust an Gewalt: appetitive Aggression als Teil der menschlichen Natur“ (Elbert et al. 2017).

ter Übergriffe in die Analysen einzubeziehen, die Lust bereitet und daher erstrebenswert erscheint. Bei tiefgreifenden gesellschaftlichen Konflikten endet die Vulneranz häufig nicht bei Sicherungsstrategien, die die eigene Resilienz erhöhen sollen. Vielmehr wird die Vulneranz schnell explosiv und schießt über Absicherungen hinaus. So geht es dem Rechtsextremismus nicht darum, in demokratischen Aushandlungsprozessen einen für alle vertretbaren Kompromiss zu finden, der das Überleben sichert, sondern um das schleichende oder offene Zerstören demokratischer Institutionen. Die *negativen Auswirkungen* sind angezielt, wenn in Migrationskonflikten die Bereitschaft zur Exklusion ganzer Bevölkerungsgruppen steigt, wie dies bei aktuellen Debatten um die sogenannte ‚Remigration‘ der Fall ist. Demütigung und Beschämung sind hier politische Strategien und nichts, was *bedauerlicherweise* passiert. Extreme Politiker*innen *kalikulieren* damit, dass die eigenen Wähler*innen sich auf der anderen Seite wähnen, sich daher an der Demütigung ergötzen und somit an der berausenden Machterfahrung der Politiktreibenden teilhaben. Die Demütigung stärkt dann unter Umständen auch ihre Resilienz.

In Migrationsdiskursen, die sich derzeit nicht nur in Europa verschärfen, wird das Vulneranzproblem konkurrierender Systeme besonders virulent. Dabei zeigt eine Problematik des Vulnerabilitätsbegriffs Wirkung: Vulnerabilität ist zwar eine Realität, aber sie kann falsch eingeschätzt oder wissentlich falsch behauptet werden. Falsch eingeschätzt wird sie etwa dort, wo Menschen ihre eigene Vulnerabilität stärker spüren und daher höher einschätzen, als sie im Vergleich mit anderen Individuen oder Gruppen tatsächlich ist. Prekär ist hieran, dass aus einer Wahrnehmung erhöhter Vulnerabilität die Bereitschaft zur Vulneranz wachsen kann. Dies wiederum machen sich manche Politiktreibende zunutze. Aus politischen Gründen erfolgt dann eine strategische Verdrehung der Vulnerabilität, die der Philosoph Florian Pistor folgendermaßen beschreibt:

„Als 2015 die Zahl derer rasant ansteigt, die sich infolge der Gewalt- eskalation in gleich mehreren Staaten des Nahen Ostens zur Flucht gezwungen sehen, erfolgt ihre Wahrnehmung vielfach gerade nicht unter dem Signum der Vulnerabilität. [...] Stattdessen wird ihr Schicksal unter dem Einfluss einer erstarkten Rechten in die Drohmetapher der ‚Flüchtlingswelle‘ gebannt. Die Pointe ist freilich, dass damit zugleich und in perfider Verkehrung der Verhältnisse die potentiellen Aufnahmegesellschaften als ‚vulnerabel‘ veranschlagt werden. Sie sind es (und

3. Buchkapitel: Resilienzsteigerung durch Gewalt gegen Andere

nicht etwa die Geflüchteten), die des Schutzes bedürfen – sei es vor kultureller Veränderung oder einem *grand remplacement*.“ (Pistol 2023, 58f)

Die Verdrehung der Vulnerabilität dient dem Ziel, mehr Lebensressourcen für sich selbst zu sichern und damit den Anspruch auf eine Stärkung der eigenen Resilienz durchzusetzen. Weil Vulnerabilität eine so große Macht im menschlichen Leben darstellt, sind im Feld des Politischen nicht nur falsche Einschätzungen, sondern auch viele Verdrehungen und offene Lügen an der Tagesordnung. Jene Menschen, die aus ihrer Heimat fliehen, haben als Gruppe eine deutlich höhere Vulnerabilität als die Gruppe der Menschen, die schon länger in Europa verwurzelt sind. Weil aber das Gefühl erhöhter Vulnerabilität Vulneranz hervorrufen kann, schüren Politiktreibende, die auf diese Vulneranz setzen, das *Gefühl* erhöhter Vulnerabilität. So besteht eine rechtspopulistische Strategie darin, in der Hoffnung auf den Ausbruch von Vulneranz das Gefühl der Vulnerabilität anzuheizen, selbst wenn dies wissentlich nicht den Tatsachen entspricht (Keul 2015). Dieses Phänomen kann als ‚fake-vulnerability‘ bezeichnet werden.

Die COVID-19-Pandemie lieferte viele Beispiele dafür, dass die konkurrierende Resilienz verschiedener Systeme ein gravierendes Problem darstellt. So erhielten Menschen in Flüchtlingslagern während der Pandemie nicht nur weniger Schutz. Vielmehr erhöhten die Strategien, die die Wohlhabenden zum eigenen Schutz etablierten, die bereits sehr hohe Vulnerabilität der Geflüchteten nochmals drastisch. Das Lager Moria auf der Insel Lesbos war hierfür signifikant (Grillmeier 2020). Um die einheimische Bevölkerung vor Infektionsgefahr zu schützen, wurde das Lager noch strenger abgeriegelt als zuvor. Lebensressourcen wurden noch knapper, die medizinische Versorgung noch schlechter, die mediale Berichterstattung noch fragiler. Als soziale Gruppe sind Menschen in Lagern potenziert pandemie-gefährdet, denn sie müssen auf viel zu engem Raum leben, können die erforderlichen Hygiene-Standards nicht einhalten und verfügen nur rudimentär über Gesundheitsversorgung. Als Anfang September 2020 Moria durch Brandstiftung in Flammen aufging, verloren die dort lebenden Menschen auch noch ihre allerletzten Habseligkeiten. Was zuvor an Hilfsmaßnahmen wie Schulen mühsam aufgebaut worden war, wurde mit einem Schlag vernichtet. Ähnliche Machteffekte der Resilienz zeigten sich z. B. bei der Schlie-

ßung von Suppenküchen und Unterstützungsstationen für Obdachlose. In vielen Fällen senkt die Schadwirkung resilienzfördernder Maßnahmen die Resilienz anderer Menschen. Dies kann zu Menschenrechtsverletzungen führen und Leben in Gefahr bringen.

Dass Vulnerabilität und die widerstreitende Resilienz konkurrierender Systeme in den Migrationsdebatten der letzten Jahre eine entscheidende Rolle spielen, ist augenfällig.

„Forced migration is often viewed as a linear movement out of danger into safety. This is empirically inaccurate because migration is in itself an extremely violent process. Moreover, migration and asylum political agendas in many reception countries are often confined to the logic of deterrence and containment instead of addressing the vulnerabilities of forced migrants.“ (Göttsche 2021, 25)

Das DFG-Forschungsprojekt „Vulnerabilität und Empowerment: Partizipative Ansätze der Gesundheitsförderung mit Geflüchteten“⁴³ (Soziologie LMU München mit Hella von Unger) bringt hierbei eine soziologische Perspektive ein, die für den Diskurs um Vulnerabilität und Resilienz insgesamt aufschlussreich ist. Die Vulnerabilitätsanalyse arbeitet mit ‚Othering‘ als drittem Schlüsselbegriff und greift damit ein soziologisches Fachwort auf, das insbesondere Edward Said (Said 1978) und Gayatri Chakravorty Spivak (Spivak 1985) zunächst in die Literaturwissenschaft einführten. Es beschreibt den machtdurchtränkten Prozess, Individuen oder Gruppen als fremd, anders oder gar andersartig, d. h. als ‚other‘ zu essentialisieren, um mit dieser Setzung der Anderen die eigene Identität oder die Identität der eigenen Gemeinschaft (Familie, Ethnie, Geschlecht, Kultur, Religion ...) zu begründen. Dies kann auch im ‚benevolent othering‘ geschehen. Besonders vulnerant wird es jedoch, wenn Menschen und Gruppen sich mithilfe stereotyper Distinktionen auf der *besseren* Seite sehen und hier die entscheidenden Werte verorten, etwa die Humanität, die angeblich den Anderen fehlt. Die Abgrenzung der essenzialistisch Anderen wird dann zur Diffamierung, weswegen der Pastoraltheologe Rainer Bucher das Othering pointiert als „Selbst-

43 Siehe <https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/427276965> oder www.qualitativ-e-sozialforschung.soziologie.uni-muenchen.de/forschung/forschungsprojekte1/empow/index.html. Ein Forschungsschwerpunkt des Projekts ist die Herausforderung, die das Othering in der postmigrantischen Gesellschaft für die Forschungspraxis selbst darstellt (Siouti et al. 2022).

konstitution durch Fremddenunziation“ (Bucher 2004, 21) bezeichnet. Durch die Abgrenzung gegen ‚die Anderen‘ und gleichzeitige Anerkennung und wechselseitige Bestärkung in der eigenen Gruppe steigen das Selbstbewusstsein und häufig auch der Tatendrang, mit dem sich die Mitglieder für die jeweilige Wir-Gruppe engagieren.

Das Othering ist eine vulnerante Diskurspraktik mit weitreichenden Folgen, da sie strategisch bis hin zur Vorbereitung, Durchführung und Aufrechterhaltung von Kriegen eingesetzt wird. Dass sie im prekären Verhältnis von Vulnerabilität und Resilienz verortet ist, zeigen Migrationsdebatten, die Menschen, die flüchten, und Menschen, die im Aufnahmeland beheimatet sind, zu konkurrierenden Systemen machen, deren Resilienzen im Widerstreit gesehen werden. Menschen und Gemeinschaften erhoffen sich einen Resilienzgewinn, indem sie mit der Diskursmacht des Otherings Andere vulnerabilisieren. Um diesem vulneranten Machtzugriff entgegenzuwirken, setzt das Münchner Forschungsprojekt auf Empowerment der Betroffenen.

Nach diesem Blick auf Perspektiven, die Politikwissenschaft, Salutogenese und Soziologie zur Vulneranzproblematik einbringen, rücken im Folgenden zwei Problemfelder in den Fokus, die von besonderer Gesellschaftsrelevanz sind: zunächst Missbrauch und Vertuschung (3.2), anschließend der Klimawandel, der sich mehr und mehr im Verletzlichkeitsparadox verstrickt (3.3). Mit beiden Tiefenbohrungen treten die Machtwirkungen von Vulnerabilität und Resilienz detaillierter hervor.

3.2 Vulnerante Resilienz in Missbrauch und Vertuschung – die verfemte Seite der Resilienz

Was vulnerante Resilienz bedeutet und welche Machtwirkungen sie freizusetzen vermag, zeigt sich im Problemfeld von sexuellem Missbrauch und systemischer Vertuschung besonders deutlich. Hierbei handelt es sich keineswegs um ein Randthema, das sich regional begrenzen und damit einhegen ließe. Helene Bracht nennt sexuelle Gewalt zu Recht „nach Faktenlage ein gesellschaftliches Problem größter Tragweite“.

„Die Fakten zu sexualisierter Gewalt an Kindern, die in den letzten Jahren Zug um Zug aufgedeckt wurden, sind so monströs, die Vorkom-

men so weit verbreitet und so tief in allen gesellschaftlichen Bereichen verwurzelt, dass es kaum möglich scheint, sich dazu angemessen ins Verhältnis zu setzen.“ (Bracht 2025, 32)

Seit 2010 das Ausmaß von Missbrauch und Vertuschung in der römisch-katholischen Kirche Deutschlands nach und nach ans Licht kommt, rückt die Vulneranz in immer mehr Institutionen in den Fokus: Schulen und Hochschulen, Sport und Jugendarbeit, Kunst und Kultur. Allerdings wird in Deutschland noch zu wenig über den ‚Tatort Familie‘ gesprochen sowie darüber, wie massiv auch die sexuelle Vulneranz gegen Erwachsene, insbesondere gegen Frauen ist – trotz der #Metoo-Bewegung. Im Nachbarland Frankreich wurde die Problematik u. a. mit Camille Kouchner (2021) und Gisèle Pélicot (2024) bereits breit diskutiert. Das ‚gesellschaftliche Problem größter Tragweite‘ ist Grund genug für einen genaueren Blick. Hinzu kommt, dass die Erforschung von Missbrauch und Vertuschungsvulneranz in der katholischen Kirche für mich als Theologin von besonderer Bedeutung ist.

‚Vulnerabilität‘ etablierte sich in den letzten Jahren als Schlüsselbegriff in den Analysen von Missbrauch und Vertuschung (u. a. Andresen et al. 2015; Bahne 2021; Cahill 2021; Gilson 2016; Keul 2016; Thiel 2023).⁴⁴ Darüber hinaus beleuchtet meine Studie „Schöpfung durch Verlust“ bereits die Problematik von Vulnerabilität und Vulneranz (Keul 2021b, 364–420). Im Folgenden geht es daher spezifisch um die Frage nach vulneranter Resilienz. Am Beispiel des Haupttätlers an der Odenwaldschule wird die Frage diskutiert, ob Resilienz nicht nur durch das Absenken von Vulnerabilität, sondern auch durch Vulneranz gesteigert werden kann (3.2.1). Damit kommt die verfeimte Seite der Resilienz, ihr Vulneranzpotenzial, zum Vorschein. Anschließend rückt die Resilienzproblematik in der katholischen Kirche in den Blick (3.2.2). Die dortige systemische Vertuschungsvulneranz macht auf eine weitere prekäre Machtwirkung aufmerksam. Für Täter*innen, die in vertuschenden Systemen aktiv sind, gilt: *je resilienter, desto vulneranter*.

Vorab noch eine Anmerkung zum Sprachgebrauch. Ich verwende im Folgenden je nach Kontext die Begriffe ‚Opfer, Betroffene, Überlebende‘. Auch wenn ‚Opfer‘ umstritten ist, so halte ich ihn dennoch

44 Zur Vulneranz siehe auch den innovativen Ansatz von Ute Leimgruber zu Missbrauchsmustern (Leimgruber 2022).

für zutreffend, weil sexuelle Gewalt ein Machtzugriff mit destruktiven Wirkungen ist. Aber kein Opfer ist nur Opfer, wie Chanel Miller treffend schreibt, die Überlebende des „Stanford Rape Case“ 2015: „I am a victim, I have no qualms with this word, only with the idea that it is all that I am. However, I am not *Brock Turner's victim*. I am not his anything.“ (Miller 2020, XII)

3.2.1 Fallbeispiel Odenwaldschule⁴⁵ – ist Resilienz immer wünschenswert?

Die Odenwaldschule, ein Landerziehungsheim in Hessen (Ober-Hambach), galt lange Jahre als „Leuchtturm der Reformpädagogik“ (Buchtitel der Aufarbeitungsstudie Keupp et al. 2019). Ihre Leitung übte von 1972 bis 1985 Gerold Becker aus, ein evangelischer Theologe und selbsternannter, d. h. nicht entsprechend qualifizierter Pädagoge, der Zeit seines Lebens gesellschaftlich hohes Ansehen genoss. Schon während seiner Amtszeit waren Beschwerden u. a. wegen sexueller Übergriffe gegen ihn vorgebracht worden, aber diese verschwanden in einem System, das den allseits geschätzten Schulleiter halten und seine Vulneranz nicht wahrhaben wollte. Erst kurz vor Beckers Tod im Juli 2010 stürzte seine Reputation ab, als er in der Öffentlichkeit als pädokrimineller Serientäter und Missbrauchsnetzwerker enttarnt wurde. Infolge der daraus entstehenden Turbulenzen musste die Odenwaldschule 2015 schließen.

Der ‚Fall Becker‘ ist signifikant für die prekären Zusammenhänge zwischen Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz. Insbesondere stellt er vor die Frage, ob Resilienz tatsächlich immer so wünschenswert ist, wie es häufig angenommen wird. Denn Beckers persönliche Vita ist eine Erfolgsgeschichte der Resilienz, allerdings mit dem Pferdefuß, dass diese Resilienz durch Vulneranz gegen Andere erzielt wurde. Aber warum sollte hier der Resilienzbegriff verwendet werden, was bei Gewalttätern bislang nicht üblich ist? Die Antwort ist einfach: Weil Hauptkriterien, die den Resilienzbegriff charakterisieren, auf diesen Fall zutreffen. Das gilt zunächst für die Kurzformel

45 Der Missbrauchsfall Gerold Becker ist im deutschsprachigen Kontext einer der am besten dokumentierten und analysierten Fälle. Die Vertuschungsvulneranz tritt besonders hervor bei Oelkers 2016, aber auch bei Keupp et al. 2019 sowie in narrativer Form bei Dehmers 2011. – Zum Folgenden s. auch Keul 2024f, 95–99.

„Gedeihen trotz widriger Umstände“. Aber es trifft auch auf komplexere Definitionen wie die der DFG-Forschungsgruppe 2686 „Resilienz in Religion und Spiritualität“ von 2021 zu. Diese Definition hat den Vorteil, dass sie die vielfältige Resilienzforschung explizit einbezieht. In den Fußnoten, die im folgenden Zitat ausgelassen werden, belegt sie detailliert, auf welche Literatur sich das jeweilige Definitionselement bezieht. Zunächst beschreibt die Forschungsgruppe, dass Resilienz ein Krisenphänomen ist, d. h. sich in den Herausforderungen entwickelt, mit der eine Krise konfrontiert.

„Wir bestimmen Resilienz als Fähigkeit und/ oder²⁵ dynamischen Prozess einer adaptiven Bewältigung von Stress und Widrigkeiten (Adversity) bei Aufrechterhaltung und Entwicklung psychischer und physischer Funktionalität.²⁶ Dieser Prozess ist als individueller wie interpersonal, sozialer und umweltbezogener Prozess zu verstehen,²⁷ und zwar sowohl in struktureller Hinsicht als auch in seiner situativen und flexiblen Kontextualität.²⁸ Teil dieser situativen und flexiblen Kontextualität ist nicht nur die psychophysische Verfasstheit der betroffenen Person, sondern auch – darauf kommt es uns im Zusammenspiel von Theologie und Lebenswissenschaften ganz besonders an – der Grad ihrer Ambiguitäts- bzw. Komplexitätstoleranz²⁹, ihre Fähigkeit der sinnhaften („meaningful“) Artikulation³⁰ und der Integration von Negativität bzw. der konstruktiven Verknüpfung von negativen und positiven Emotionen/ Affekten, Wahrnehmungen, Einschätzungen, Erwartungen sowie deren konterregulative Konsequenzen.³¹ Aktive, medio-passive³² und passive³³ sowie bewusste und unbewusste Apperzeptions- und Reaktionsphasen sind hierbei gleichermaßen in Betracht zu ziehen.“ (Richter und Geiser 2021, 20)

Mit den Kernelementen dieser Definition lässt sich die Biografie Beckers beschreiben. Wie im Folgenden erläutert, entwickelte sich seine Resilienz als Fähigkeit sowie als dynamischer Prozess; sie geschah in adaptiver Bewältigung von Stress, Widrigkeiten und Herausforderungen; privat und beruflich konnte er seine psychische und physische Funktionalität aufrechterhalten und entwickeln. Allerdings ist mit dieser Erkenntnis nur wenig gewonnen, solange die Vulneranz unerwähnt bleibt, die diese seine Resilienz erzeugte.

3.2.1.1 *Der Haupttäter – widrige Umstände, Krisen und deren karrierefördernde Bewältigung*

Becker musste in seinem Leben etliche Krisen bewältigen und hatte mit widrigen Umständen zu kämpfen. Seine berufliche Karriere begann mit diversen Brüchen. Nach einem sehr guten Abitur platzte der Wunsch nach einem Architekturstudium (Oelkers 2016, 63f). Das Studium der Evangelischen Theologie schloss Becker nur mit „befriedigend“ ab, was nicht den familiären Erwartungen entsprach (ebd. 74–91). In einem Vikariat in Linz war er zunächst erfolgreich, die Diözese wollte ihn langfristig als Pastor behalten, denn er brillierte in der Pastoral. Nach einem dreiviertel Jahr verließ er jedoch abrupt die österreichische Diözese. Er hatte nicht einmal sein Vikariat abgeschlossen, so dass ihm das zweite theologische Examen fehlte – ein erneutes Manko. Aber auch das tat seiner Karriere keinen Abbruch. Er fand „einen Ausweg aus einer Notlage“ (ebd. 79) am Pädagogischen Seminar der Universität Göttingen. Dort wurde er erstaunlich schnell Assistent bei Heinrich Roth, dem heute u. a. wegen seiner Dissertation eine nationalsozialistische Vergangenheit vorgeworfen wird (Brumlik 2014; Oelkers 2016, 105–107). Zudem baute Becker eine persönliche Beziehung zum geschäftsführenden Direktor, dem Erziehungswissenschaftler Hartmut von Hentig auf, die er bis zu seinem Lebensende aufrechterhalten konnte. Zeitweise wurde er in einem DFG-Forschungsprojekt des Pädagogischen Seminars angestellt. Schon bald tat er sich als pädagogischer Publizist hervor: „Ihm gelang es, sich innerhalb weniger Jahre als eloquenter Kritiker aufzubauen, der die Not der Heimkinder ebenso anprangerte wie die Normierung der Schulbauten.“ (Oelkers 2016, 92) Allerdings scheiterte er in Göttingen erneut, insofern er sein Dissertationsvorhaben nicht realisierte.

Obwohl Becker keine Lehramtsausbildung abgeschlossen und kein Lehrerexamen absolviert hatte, gelang ihm eine steile Schulkarriere. Von 1969 bis 1985 unterrichtete er an der Odenwaldschule und wurde bereits 1972 sogar Schulleiter. Als solcher hatte Becker das Problem zu bewältigen, dass dieser Schule, die 1963 als „UNESCO-Projektschule für Menschenrechte und Demokratie“ geadelt worden war, der Niedergang drohte. Er musste neue Schüler*innen einwerben, z. B. über Jugendämter (Keupp et al. 2019, 97–108), und hatte mit Alltagsproblemen wie maroden sanitären Anlagen zu kämpfen.

Er musste die Eltern bei der Stange halten und sich in der Bildungspolitik um finanzielle Absicherung kümmern. Zur Krise der Schule kamen persönlich widrige Umstände. Einige Lehrer*innen wollten seine mangelnde Qualifikation sowie seinen autokratischen Führungsstil nicht tolerieren. Einige Schüler beklagten sich über ihn, in der Schule kursierten Gerüchte von sexuellen Übergriffen; wenige Eltern nahmen ihr Kind von der Schule. Dies könnte die Karriere eines Schulleiters ruinieren. Aber Becker meisterte alle Krisen und widrigen Umstände. Er reagierte situativ, flexibel und sehr entschieden. Die kritischen Lehrer*innen mussten die Schule verlassen, kursierende Gerüchte blieben ohne Konsequenzen. Becker gelang es sogar, zu einem der beliebtesten Redner und Publizisten Deutschlands zu werden. Kommunikationsstark und charmant im Auftreten überzeugte er gesellschaftliche Autoritäten, Medienvertreter*innen und staatliche Behörden davon, dass er als Schulleiter und Reformpädagoge ein wahrer Glücksfall sei. Sogar die Schüler*innen warben um seine Gunst und wollten vor allen anderen von ihm anerkannt werden.

1985 verließ Becker die Odenwaldschule, ohne eine neue Anstellung zu haben. Auch diese schwierige Situation bewältigte er. Denn einige Zeit später wurde er wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Hessischen Institut für Bildungsplanung und Schulentwicklung (HIBS“) in Wiesbaden. Damit arbeitete er als Schulentwickler für staatliche Schulen, die er zuvor vehement kritisiert hatte. Flexibel stellte er sich auf die neue Situation ein. Er hielt engen Kontakt mit seiner ehemaligen Schule und war weiterhin regelmäßig, teils mit speziellen Aufgaben, vor Ort (Oelkers 2016, 454–457). Von 1986 bis 1999 war er Vorstandsvorsitzter der „Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime“. Da er als Theologe die Klaviatur der Heilsversprechen perfekt beherrschte, wuchs sein Ansehen in der evangelischen Kirche (s. Kaminsky 2024). Er war gerngesehener Gast auf Evangelischen Kirchentagen, Mitglied in dessen Präsidium (1993–1997) sowie Mitglied der Kammer der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) für Bildung und Erziehung (1991–97). Als Astrid Lindgren 1978 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels bekam, hielt Becker die Laudatio. Oelkers stellt zusammenfassend fest: „Er [Becker] konnte so sehr geschmeidig zunächst Theologe sein, dann Doktorand und Nachwuchswissenschaftler, später Schulleiter, danach Publizist und schliesslich staatlicher Schulentwickler“ (Oelkers 2016, 18). Schaut

man sich die schwierigen Umstände und deren karrierefördernde Bewältigung an, so liegt es nahe, von einer hohen Resilienz zu sprechen. In seiner Entwicklung findet sich all das, was die oben zitierte Definition von Resilienz (Richter und Geiser 2021, 20) ausmacht:

- Die Fähigkeit, in dynamischen Prozessen Stress und Widrigkeiten adaptiv zu bewältigen und seine psychische und physische Funktionalität aufrechtzuerhalten und weiterzuentwickeln (ebd. 20), war bei Becker sehr hoch. Dieser Prozess ist „als individueller wie interpersonaler, sozialer und umweltbezogener Prozess [...], und zwar sowohl in struktureller Hinsicht als auch in seiner situativen und flexiblen Kontextualität“ (ebd.) zu verstehen. Becker fand sich in seiner Umwelt bestens zurecht. Er reagierte flexibel, beharrlich und einfallsreich auf die Herausforderungen, die sich ihm im Kontext von Studium, Schule und Öffentlichkeitsarbeit stellten. Er galt sogar als charismatisch, charmant, lebensfroh, zugewandt und humorvoll.
- Sehr hoch war auch der Grad seiner „Ambiguitäts- und Komplexitätstoleranz“, die der obige Resilienzbegriff herausstellt. Er bewegte sich in komplexen Systemen und belegte in Vorträgen und Publikationen eine Rhetorik und Sprachfähigkeit, die Menschen in ihren Bann zog und als bedeutungsvolle, ‚meaningful‘ Artikulation verstanden wurde.
- Auch mit „der konstruktiven Verknüpfung von negativen und positiven Emotionen / Affekten, Wahrnehmungen, Einschätzungen, Erwartungen sowie deren konterregulative Konsequenzen“ (ebd.) kam Becker zurecht. Er hielt den inneren Widerspruch aus, dass er öffentlich Glück und Wohlergehen versprach, Kindern aber verletzende bis tödliche Gewalt antat. In der Öffentlichkeit kontrollierte und regulierte er seine Emotionen meisterlich. Inwiefern sein Glaube bei seiner Resilienz geholfen hat, kann wohl nicht mehr festgestellt werden. Aber man könnte fast denken, dass er den berühmten ‚Schutzmantel‘ besaß, der ihn vor Krisen jeglicher Art zu schützen vermochte.

Wie hoch seine Resilienz war, lässt sich am besten daran ablesen, dass Becker nicht strafrechtlich für seine Verbrechen zur Verantwortung gezogen wurde. Er musste sich erst kurz vor seinem Tod und nur aus der Ferne für seine Taten rechtfertigen. Dass seine Beerdi-

gung nicht so fulminant war, wie er es sich erhofft hatte, erlebte er naturgemäß nicht mehr.

3.2.1.2 Täterspezifische ‚Widrigkeiten‘ – tragfähige Netzwerke knüpfen

Becker hatte nicht nur Widrigkeiten zu bewältigen, wie sie in vielen Biografien zu finden sind. Bei ihm kommt noch das hinzu und durchdringt alles, was ich ‚täterspezifische Widrigkeiten‘ nenne. Der Begriff bezeichnet Hindernisse und Krisen, die von den Gewalttaten selbst erzeugt werden, indem sie auf den Täter zurückfallen. Solche ‚widrigen Umstände‘ in die Resilienzforschung einzubeziehen, ist nicht üblich. Aber was sind widrige Umstände? Und *für wen* sind sie widrig, oder auch nicht?

„Das Resilienz-Konzept lässt gerade nicht erkennen, ob die Resilienz des einen Phänomens oder Systems das Überleben eines anderen – möglicherweise wichtigeren – gefährdet, und der Begriff ist so positiv besetzt, dass es völlig dem dominanten Sprachgebrauch zuwiderliefe, wissenschaftlich oder politisch für die Reduktion der Resilienz einzutreten.“ (Rungius und Weller 2016)

Aus Sicht der Missbrauchsforschung ist aber genau das erforderlich. Für einen Gewalttäter ist es widrig, wenn seine Taten öffentlich aufgedeckt werden und damit eine Kaskade an Konsequenzen in Gang kommt. Für Gewaltopfer kann das hingegen befreiend wirken. Daher ist es notwendig, auch täterspezifische Widrigkeiten in die Analysen einzubeziehen. Dies gilt insbesondere, weil sie die Vulneranz des Missbrauchs potenzieren, wie sich im Folgenden zeigt. Wo erzeugen Umstände, die für bestimmte Menschen widrig sind, einen Vorteil für Andere und fördern deren Resilienz? Was geschieht, wenn sich die Vulneranz Anderer (Einzelner oder sozialer Gruppen) gezielt gegen die eigene Resilienz richtet? Vertuschende Systeme haben ein Interesse daran, die Resilienz von Gewaltbetroffenen niedrig zu halten, denn dann haben sie nicht die Kraft zur Offenlegung.

Becker knüpfte ein starkes Netz in Bildungspolitik, Kirche und Medien hinein und entwickelte sich zum meisterlichen Netzwerker. Obwohl der systemische Schutz für ihn daher hoch war, musste er dennoch Zeit seines Berufslebens befürchten, dass er als Täter enttarnt würde, und musste mit den entsprechenden Sorgen und Ängste umgehen. Das hat sein Handeln in vielen Situationen geprägt. So

kommt Oelkers zu dem Schluss, dass Becker aus seinem Vikariat in Linz fliehen musste, weil er unter Verdacht geriet, „einen Jungen aus seiner Jugendgruppe sexuell missbraucht zu haben“ (Oelkers 2016, 79). Später bezog Becker sich nur noch in nebulöser Verallgemeinerung auf seine Zeit als Vikar und verschwieg, dass er das zweite theologische Examen nicht ablegte (ebd.). Seinen Weggang 1985 aus der Odenwaldschule nennt Oelkers „Der rätselhafte Abgang“ (ebd. 217–279). Er blieb besonders rätselhaft, weil Becker noch keine neue Aufgabe in Aussicht, geschweige denn einen neuen Arbeitsvertrag in der Tasche hatte. „Dann ging es nur noch darum, die Flucht nicht als eine solche aussehen zu lassen.“ (ebd. 254) Eine Flucht vor Enttarnung nicht als solche aussehen zu lassen, das ist für einen Missbrauchstäter eine resilienzfördernde Kompetenz. Er bewältigte die täterspezifische Widrigkeit, dass seine Schule für ihn zum gefährlichen Ort wurde. Nach einer gewissen Apperzeptions- und Reaktionsphase, die er mithilfe seines Netzwerks aktiv, medio-passiv und passiv (er ließ häufig Andere für sich arbeiten) gestaltete, konnte er sich aufs Neue in der Arbeitswelt etablieren.

Die in der Öffentlichkeit propagierte Freiwilligkeit seines Weggangs gab ihm Sicherheit, so dass er weiterhin an der Schule wirken konnte. Ein Wendepunkt geschah, als er im Oktober 1997 das jährliche Treffen der Altschüler*innen moderierte sowie als Aushilfslehrer aktiv war (ebd. 455). Jürgen Dehmers (anfangs Pseudonym für Andreas Huckele)⁴⁶ und Thorsten Wiest (Pseudonym) entschieden sich, etwas gegen Beckers bleibende Präsenz zu unternehmen. „Gerold ist wieder an der OSO. Wir müssen was machen.“ (Dehmers 2011, 7) Beckers Antwort auf zwei ihrer Briefe war beschwichtigend, er bat um Entschuldigung für unbeabsichtigte Verletzungen, ohne den Missbrauch zuzugeben und mit der Betonung, „dass Dir begegnet zu sein, zu meinen kostbaren Erinnerungen gehört“ (ebd. 116) – was der Betroffene zu Recht als zynisch bezeichnet (ebd. 117). „Er konnte sich auf diese Weise schützen und psychisch so stabilisieren, dass er ohne Schaden weitermachen konnte.“ (Oelkers 2016, 459)

Nachdem sich zwei Ehemalige im Juni 1998 in einem offenen Brief an die Schulleitung und sechszwanzig Lehrkräfte gewandt

46 Dehmers beschreibt in „Wie laut soll ich denn noch schreien?“, wie in einem vulneranten Akt sein Klarnamen entgegen seinem erklärten Willen in der Presse genannt wurde (Dehmers 2011, 294–299).

hatten, erhielt Becker Hausverbot. Die Situation wurde für ihn gefährlich. Vermutlich hatte er negative Gefühle zu bewältigen. Er musste in seinem Netzwerk aktiv werden, um das öffentliche Bekanntwerden seiner Vulneranz zu verhindern. Es gelang ihm, die Beschädigung seines öffentlichen Ansehens zu verhindern. Eine interne Aufarbeitung blieb aus, kritische Stimmen in der Schülerschaft wurden durch Einschüchterung unterdrückt: „Gerold Becker wusste, wie er auch in dieser Situation unbeschadet davonkommen konnte.“ (Oelkers 2016, 461) Erneut erwies sich Becker in schwieriger Situation als situationsangepasst, dynamisch, kreativ und erfolgreich. Vom Hessischen Kultusministerium wurde er fristlos gekündigt, konnte aber sein Amt als Vorsitzender des Fördervereins der Odenwaldschule sowie den Vorstandsvorsitz der „Vereinigung Deutscher Landerziehungsheime“ freiwillig niederlegen. „Gerold Becker ist immer rechtzeitig davongekommen und er muss gespürt haben, wann es erforderlich wurde, einen Ort zu verlassen, den er zum Tatort gemacht hatte“ (ebd. 217) – ein weiteres Indiz für Täterresilienz. Bereits im März 2002 kehrte er, obwohl zwölf Lehrkräfte wegen der Missbrauchsvorwürfe intervenierten, in den Vorstand der Lietz-Schulen zurück (Dehmers 2011, 252f). Zwölf Jahre lang verhinderte Becker die Aufarbeitung – was ein hohes Verletzungspotenzial für Betroffene bedeutete.

Dass Becker während seiner gesamten Karriere in der Gefahr lebte, enttarnt zu werden, ist in ihren vielfältigen Machtwirkungen nicht zu unterschätzen. Wäre seine Vulneranz öffentlich breit diskutiert worden, so wäre er von der Karriereleiter tief hinabgestürzt. Auch seine persönliche Reputation, sein familiäres Ansehen und sein breites soziales Netzwerk wären zerstört. Die Gefahr erzeugte eine Vulnerabilität, die im Desaster hätte enden können. In Missbrauchsfällen ist nicht nur die Vulnerabilität von Opfern wichtig, sondern auch die Vulnerabilität der Täter*innen, denn sie hat häufig Vertuschungsvulneranz zur Folge.

Becker bewältigte auch die täterspezifischen Widrigkeiten. Er nutzte sein Ansehen als Reformpädagoge, um sich in fachwissenschaftlichen Kreisen mit anderen Tätern zu vernetzen und seine Beziehungen zum Zweck der Anbahnung und Vertuschung zu gebrauchen. Dabei fungierte „die Reformpädagogik mit ihrer Tradition des ‚pädagogischen Eros‘ als Verdeckungsmodus“ (Baader et al. 2024, 34–48, hier 34), wie eine Studie im Feld der Reformpäd-

agogik („Helmut Kentlers Wirken in der Berliner Kinder- und Jugendhilfe“) eindrücklich zeigt. Becker war eine treibende Kraft in einem deutschlandweiten Täternetzwerk, das eine „Kindeswohlgefährdung in öffentlicher und fachlicher sowie fachwissenschaftlicher Verantwortung“ (ebd. 84–88) erzeugte. Becker verfügt also über das, was Jutta Heller u. a. ‚Netzwerkorientierung als Resilienzfaktor‘ nennen.⁴⁷ In den allgemeinen wie in den täterspezifischen Widrigkeiten seines Lebens entwickelte er mit jeder Herausforderung seine Resilienz weiter. Allerdings – was weiß man, wenn man weiß, dass er hoch resilient war? Etwas Entscheidendes fehlt: Seine Vulneranz gegen junge Menschen, die seiner Obhut anvertraut waren.

3.2.1.3 Vertuschungsvulneranz fördert Täterresilienz

Becker war den jungen Menschen gegenüber, die er missbrauchte, in doppelter Weise vulnerant. Zum einen durch den sexuellen Missbrauch selbst. Die Publikation zweier wissenschaftlicher Studien (Keupp et al. 2019; Brachmann 2019) führte dazu, dass 2019 die Mindestzahl der Opfer von zuvor *mindestens 132 auf bis 900* und damit drastisch erhöht werden musste. In der Öffentlichkeit wird jedoch häufig die von Becker ausgeübte Vertuschungsvulneranz unterschätzt, die er infolge seiner spezifischen Vulnerabilität als Täter ausübte. Becker senkte seine Vulnerabilität, als Missbrauchstäter enttarnt zu werden, dadurch ab, dass er gegen seine Opfer mit Vertuschungsvulneranz vorging. Die primären Vertuscher*innen sind immer die Täter*innen selbst, die ein existenzielles Interesse an der Geheimhaltung haben.

„Ein Schüler, der sich gegen Becker zur Wehr setzte, [...] flog von der Schule und hat das bitter bezahlen müssen, mit seelischen Problemen bis hin zur Psychose, die sein Leben fast dreissig Jahre stark beeinträchtigen sollte. [...] Der Junge war einer von denen, die einfach [aus der Odenwaldschule] verschwanden, ohne Nachfragen auszulösen.“ (Oelkers 2016, 282)

47 Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin Jutta Heller nennt sieben „Schlüssel“ der Resilienz: Akzeptanz, Optimismus, Selbstwirksamkeit, Verantwortung, Netzwerkorientierung, Zukunfts- und Lösungsorientierung und Krisenerleben (Heller 2013). Aber Netzwerkorientierung ist auch eine Eigenschaft von Intensivtätern, die sich von Netzwerken höheren Schutz versprechen, wie im Fall des Sozialpädagogen Helmut Kentler (Baader et al. 2024).

Becker steigerte seine Resilienz, indem er diejenigen, die sich zur Wehr setzen wollten, erneut verletzte. Er bannte die Gefahr der Offenlegung, indem er seine Opfer verächtlich machte, sie als Lügner verleugnete und sie als Persönlichkeit problematisierte. Die Fallhöhe einiger Jugendlichen war besonders hoch, wenn sie eine intensive persönliche Beziehung zu Becker hatten und in der Schule als ‚Auserwählte‘ galten. Wenn sie von Becker diskreditiert, lächerlich gemacht, verleumdet, gedemütigt und mit Beschämung bestraft wurden, fielen sie besonders tief. Viele Opfer ahnten diese Gefahr und unterließen die Offenlegung. Als ein Jugendlicher in seiner Odenwald-Schulzeit drogen- und alkoholsüchtig wurde, verweigerte ihm Becker die vom Schüler erbetene professionelle Unterstützung, weil in der Jugendpsychiatrie vielleicht herausgekommen wäre, worin die Ursachen für die ‚Lebensuntüchtigkeit‘ des Schülers lagen (Oelkers 2016, 402–424). Einige, die den Missbrauch offenlegen wollten, „wurden vom Schulgelände gejagt oder in Gesprächen von Verantwortlichen belogen, beschwichtigt und bedroht.“ (Dehmers 2011, 9)

Auch Zeug*innen, die Übergriffe publik machen wollten – Beckers morgendlicher „Griff unter die Bettdecke“ war in der Schule bekannt (Keupp et al. 2019, 256; Fried 2010) – wurden systematisch diskreditiert. Die wenigen Eltern, die ihre Kinder wegen sexueller Übergriffe von der Schule nahmen, mussten solches ebenfalls befürchten – was besonders heikel war, wenn sie eine gesellschaftlich angesehene Position innehatten. In einem System, das Missbrauch vertuscht, erhöht sich die Vulnerabilität derer, die das Schweigen brechen wollen. Dagegen schützt das breite Netzwerk die Täter*innen. Vertuschung ist der Versuch, durch erneute Vulneranz die eigene Resilienz zu steigern: Resilienzgewinn durch Vulneranz.

Bei den Vertuschungsstrategien spielt das eine wichtige Rolle, was die Theologin Regina Heyder „Erfolg als Täterstrategie“ (Heyder 2023) nennt. Je erfolgreicher Täter*innen in ihrem Beruf sind, desto unentbehrlicher werden sie für das System – und umso höher steigt die Bereitschaft, Kritik zu unterdrücken, Fehler zu bemänteln und Verbrechen unsichtbar zu machen. Das System hat mit dem Täter viel zu verlieren. „Im Zweifelsfall ging es immer nur darum, wie die Schule geschützt und ihre herausragende Stellung verteidigt werden konnte.“ (Oelkers 2016, 452) Das System Odenwaldschule schützte sich, indem es die Täter*innen schützte. Bei Becker trug sein Erfolg wesentlich dazu bei, dass die notwendige Aufdeckung „all diese[r]

Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ (Dehmers 2011, 14) nicht geschah. Er brachte der Odenwaldschule finanzielle Sicherheit. Er erhöhte ihr öffentliches Ansehen, wovon wiederum ihre Mitglieder und all diejenigen, die die Schule unterstützten und mit ihr verbunden waren, profitierten. Eltern waren stolz darauf, dass ihre Kinder auf diese renommierte Schule gingen. Die evangelische Kirche wollte von seinem guten Ruf profitieren. Marion Gräfin Dönhoff, Chefredakteurin von „Die Zeit“, hielt beharrlich ihre schützende Hand über ihn. Eine am 17. November 1999 in der „Frankfurter Rundschau“ veröffentlichte Reportage von Jörg Schindler über den Missbrauch wurde medial nicht aufgegriffen, die Bemühungen zur Aufdeckung verliefen im Sand. Die Verdeckung funktionierte auch in den und durch die Medien.

Für Becker war es doppelt wichtig, erfolgreich zu bleiben. Lehrer*innen, die Kritik an seinem Führungsstil übten, wurden isoliert, diskreditiert und beschuldigt, die Atmosphäre an der Schule zu vergiften (Oelkers 2016, 175–192). „Der [sic] Aufstand der Kollegen gegen ihn überstand Becker glatt, eine Folge war, dass danach sich niemand mehr gegen ihn stellte und auch Willkür gegen Schüler hingenommen wurde.“ (ebd. 183) Kritik an ihm konnte nicht durchdringen. Das Gesamtsystem war so sehr am Schutz des Schulleiters interessiert, dass der „Hohepriester der Reformpädagogik“ (Keul 2020d) aus Sicht der Schüler*innen geradezu unverwundbar erschien. Dies machte eine Aufdeckung der Verbrechen im Schulbetrieb fast unmöglich. Einen Unverwundbaren können Schüler*innen kaum attackieren, ohne selbst größten Schaden zu erleiden. „Erfolg als Täterstrategie“ macht auch begreiflich, warum einige wenige Eltern, die ihre Kinder aufgrund der Klagen über Missbrauch von der Schule nahmen, den Missbrauch nicht öffentlich machten, um weitere Opfer zu verhindern. Die Eltern waren nicht bereit oder in der Lage, sich gegen diese mächtige Autorität zu stellen.

Das Beispiel Odenwaldschule ist signifikant für die Frage, ob Resilienz immer so wünschenswert sei, wie es in weiten Teilen der Forschung und mehr noch in der Alltagssprache angenommen wird. Die hohe Resilienz eines Missbrauchstäters, der sich in Lebensbedingungen bewährt, die für ihn widrig sind, widerlegt die Annahme. Für die Forschung bedeutet dies, dass Resilienz durch systematische Einbeziehung der Vulneranz stärker differenziert werden muss, um die Komplexität des Problems zu erfassen.

3.2.2 Resilienzsteigerung durch Vertuschungsvulneranz in der katholischen Kirche – und erneut das Verletzlichkeitsparadox

Die sogenannte MHG-Studie sorgte im Jahr 2018 in Deutschland für Diskussionen, weil sie das enorme Ausmaß von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in der katholischen Kirche unausweichlich sichtbar machte. Sie ist ein Meilenstein der Aufarbeitung. Dabei beleuchtet sie sehr genau die Vulneranz der Täter und die destruktiven Machtwirkungen bei den Opfern. Der Schlüsselbegriff ‚Vulnerabilität‘ wird 82-mal verwendet und bezieht sich immer auf die Betroffenen. Den Begriff der Vulneranz verwendet die Studie nicht, da er sich 2018 noch nicht etabliert hatte. Die Studie schlägt im Blick auf Gewaltopfer vor, das „Missbrauchsgeschehen im Kontext von Vulnerabilitäts-Resilienz-Konstellationen zu verstehen, die im individuellen Fall sehr unterschiedliche Erlebens-, Verhaltens- und nicht zuletzt auch Bewältigungsspielräume eröffnen.“ (Dreßing et al. 2018, 63) Die Erforschung dieser Konstellationen ist vielversprechend, denn sie fixiert die Überlebenden nicht auf ihre Rolle als Victims, sondern begreift sie als Personen, die mit ihrer Verletzung umgehen und Resilienz entwickeln können. Zugleich fällt auf, dass ausschließlich die Vulnerabilität der Überlebenden thematisiert wird. Aber die Vulnerabilität der Institution spielt eine wichtige Rolle, wenn diese sich zur Vertuschung entscheidet. Auch die Vulnerabilität von Unterstützer*innen, Zeug*innen, und sogar von Täter*innen sollten nicht unterschätzt werden. Neben den eigenen gibt es auch die Verwundbarkeiten der Anderen – und beide können sich wechselseitig verstärken. Die Notwendigkeit, die binäre Codierung durch systematische Beachtung der Vulneranz zu überschreiten, wird bei der Frage offensichtlich, warum manche Opfer später selbst zu Täter*innen werden, andere hingegen nicht; und welche Resilienz sie damit jeweils entwickeln. Wie Victims mit ihrer Vulnerabilität umgehen, ob sie der inhärenten Vulneranzgefahr widerstehen oder sie gegen sich selbst oder gegen Andere richten, ist ein wichtiger Punkt.

Den Tätern, von denen die MHG-Studie spricht, ging es in der katholischen Kirche oft gut bis bestens. Auch sie hatten Herausforderungen und Krisen zu bewältigen, sie durchlebten mehr oder weniger schwere Lebensphasen oder konnten sogar Karriere machen. Bislang wurde es nicht unternommen, das Leben einzelner Täter*in-

nen anhand der oben genannten Resilienzkriterien (Resilienz als Fähigkeit sowie als dynamischer Prozess; adaptive Bewältigung von Stress, Widrigkeiten und Herausforderungen; Aufrechterhaltung und Entwicklung psychischer und physischer Funktionalität usw.) näher zu untersuchen. Aufgrund der mittlerweile zahlreichen wissenschaftlichen Studien zur Aufarbeitung, auch in Diözesen, Orden und kirchlichen Einrichtungen⁴⁸, lässt sich vermuten, dass ein ähnliches Ergebnis herauskäme wie bei Gerold Becker.

Was in der katholischen Kirche mittlerweile jedoch deutlich zutage tritt, das ist die zerstörerische Kraft, die von Vertuschung ausgeht. Nachdem ich in „Schöpfung durch Verlust I“ den Schwerpunkt auf das Destruktive des *primären Missbrauchs* legte und dabei den Erwählungsgedanken fokussierte (Keul 2021b, 364–420), geht es im Folgenden primär um die komplexen Zusammenhänge zwischen Vulnerabilität, Vertuschungsvulneranz und Resilienz. Die Frage, welche besondere Rolle der Glaube hierbei spielt, steht am Anfang der Überlegungen.

3.2.2.1 *Wo der Glaube die Resilienz der Täter stärkt und die der Opfer schwächt*

Macht der Glaube resilient? Diese Frage ist in der theologischen Resilienzforschung beliebt (Richter und Geiser 2021; Schneider und Vogt 2016b; Schützer 2022; Stangel 2016).

„Seit den Anfängen der Resilienzforschung findet die unterstützende Auswirkung des religiösen Glaubens Beachtung. So hebt Emmy Werner in ihrer Pionierstudie zur Resilienz bei Kindern auf der hawaiitischen Insel Kauai die positive Wirkung des Glaubens und der Mitgliedschaft in einer Gemeinde hervor. Auch andere empirische Untersuchungen bestätigen, dass ein aktiv gelebter Glaube eine Ressource für Resilienz ist.“ (Schneider 2018, 19)

Aber wenn sich die Forschung auf die Suche nach Glauben als Resilienzfaktor macht, so kann sie ausgerechnet dort fündig werden, wo meist nicht gesucht wird: bei den Täter*innen. Ein Religionssystem, das Missbrauch toleriert, indem es ihn vertuscht, erhöht die

48 Die online-Plattform www.gottes-suche.de hat sich große Verdienste damit erworben, dass sie seit Jahren die entsprechenden Dokumente zur Verfügung stellt und permanent aktualisiert.

Resilienz der Täter*innen. Mehr noch: Der in der Religionsgemeinschaft rituell praktizierte Glaube selbst stärkt die Resilienz derer, die Missbrauch begehen, indem er die Vulnerabilität der Opfer erhöht. Und umgekehrt: Der Glaube schwächt die Resilienz von Opfern, indem er die Täter*innen in ihrer Vulnerabilität schützt (Keul 2024e). Damit hat der rituell praktizierte Glaube ein Vulneranzproblem. Er schützt diejenigen, die Menschenrechtsverbrechen begehen, und schwächt die Resilienz der Opfer.

Manche Aussagen über den Glauben erweisen sich aus dieser Perspektive als doppelbödig. Die Resilienzforscher Martin Schneider und Markus Vogt schrieben noch 2016: „Wer auf Gott vertraut und sich von seiner Liebe getragen weiß, kann vertrauensvoll durch die Welt gehen, gelassen Herausforderungen annehmen und mit Ungewissheiten leben. Der *Glaube* befreit von dem angstvollen Zwang, alles unter Kontrolle haben zu müssen.“ (Schneider und Vogt 2016b, 204) Diese Worte beschreiben auch den Glauben von Tätern: auf Gott vertrauend und sich von Gottes Liebe getragen wissend, können sie sogar ihre täterspezifischen Ängste hinter sich lassen.

Für das Problem, dass rituell praktizierter Glaube die Resilienz von Tätern stärkt, liefert die katholische Kirche zahllose Beispiele. So wurde ab 2020 darüber diskutiert, wie mit Liedern und Kunstwerken umzugehen sei, die von Missbrauchstätern stammen. Winfried Pilz, charismatischer Jugendseelsorger, berühmter Liedautor und Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, wurde 2019 in einem Nachruf gar als „starke Stimme für die Kinder in aller Welt“ (Kindermissionswerk 2019) gewürdigt. Allerdings war er zuvor längst aktenkundig und intern mit Strafe (u. a. Kontaktverbot mit Minderjährigen ohne Anwesenheit weiterer Erwachsener) belegt, was absurderweise jedoch geheim gehalten wurde. Die Missbrauchsvorwürfe kamen erst drei Jahre nach seinem Tod ans öffentliche Licht.⁴⁹ Sein Kassenschlager „Laudato si“ und weitere Lieder gerieten ins Zwielficht, weil er sie in den 1970er-Jahren schrieb, als er sexuellen Missbrauch bzw. Vergewaltigung an jungen Männern beging, die von ihm abhängig waren (Janssen 2023, 44–55).

49 Zur Aufarbeitung siehe die Untersuchung der Rechtsanwältin Bettina Janssen; allerdings verweigerte das Erzbistum Köln die erbetene Akteneinsicht in ein entscheidendes Anhörungsprotokoll unter Verweis auf „datenschutzrechtliche Gründe“ (Janssen 2023, 24f).

Als er 2012 angezeigt wurde, fragten die zuständigen Stellen nur zaghaft nach, kontrollierten nicht, strafften nur wenig und hielten den Vorgang hinter verschlossenen Türen (ebd. 24f; 53). Dem Täter ging es mit all dem gut. 2015 sprach er bereitwillig mit der Presse über seinen Song „Laudato si“, als der Papst eine gleichnamige Enzyklika publizierte, und bezeichnete die Gleichnamigkeit als „fast die Sensation meines Lebens“ (Neumann 2015). Die Kirche brachte ihm für seine franziskanische Schöpfungsspiritualität, die gut in das Pontifikat von Papst Franziskus passte, Wertschätzung entgegen. „Monsignore Pilz“ war bis ans Lebensende als Priester tätig und brauchte sich für seine Übergriffe nicht öffentlich zu rechtfertigen, obwohl er die Öffentlichkeit ansonsten gern nutzte. Seine Beliebtheit bestärkte die Bedeutung seiner priesterlichen und liedschöpferischen Existenz. Dabei ist Pilz kein Einzelfall, wie die zähe Auseinandersetzung um den global erfolgreichen Mosaik-Künstler und ehemaligen Jesuit Marko Ivan Rupnik zeigt (Heyder 2023).⁵⁰

Weitere Beispiele für die resilienzfördernde Kraft des Glaubens von Missbrauchstätern finden sich in Frankreich in jenem weit verzweigten Netzwerk der Spiritualität, das nach dem 2. Vatikanischen Konzil durch „Neue Geistliche Gemeinschaften (NGG)“ entstand und das zugleich als Missbrauchsnetzwerk funktionierte. Wie untrennbar Spiritualität und Mystik, Missbrauch und Vertuschung in diesem Netzwerk ineinander verwoben waren, zeigten die Journalistin und Theologin Céline Hoyeau (2021) sowie der Historiker Tangi Cavalin (2023). Im Zentrum des Netzwerks agierten die beiden Brüder und Haupttäter Thomas und Marie-Dominique Philippe. Die vielen im Netzwerk Aktiven kannten sich gut und pflegten regen Kontakt; sie luden sich gegenseitig zu Predigten, spirituellen Vorträgen, Vorlesungen und Exerzitien ein. Insbesondere Marie-Dominique Philippe wurde wie ein Heiliger verehrt, seine eucharistische Spiritualität wurde von Gemeindemitgliedern, anderen Priestern und Bischöfen bewundert, und Papst Johannes Paul II. unterstützte ihn, wo immer dies möglich war. Bis ins hohe Alter konnte Philippe hinter dem Altar stehen, die Hände zum Gebet erheben, die Wandlungsworte sprechen – und sich von der Eucharistiefeyer, die

50 Nachdem ich 2022 zum Thema publiziert hatte, meldeten sich mehrere Opfer von anderen Tätern, die Priester und anerkannte Künstler waren; etliche Fälle scheinen nicht an die Öffentlichkeit zu gelangen.

er als Priester leitete, spirituell in seiner ganzen Existenz bestärkt fühlen. Ähnlich wirkte wahrscheinlich die Spendung des Sakraments der Taufe von Kindern, der Zukunft der Kirche. Inwiefern ist die Abnahme der Beichte eine Machterfahrung, die Täter ermächtigt und durch Herausforderungen und Krisen ihres Lebens führt (Karl und Weber 2021)? Glauben macht klerikale Täter resilient.

Charakteristisch für das spirituelle Missbrauchsnetzwerk in Frankreich ist die Wertschätzung der Verletzlichkeit, in deren Windschatten sich die Vulneranz von Tätern versteckte: Wer die Vulnerabilität hochhält, kann scheinbar nicht vulnerant werden. Jean Vanier gründete gemeinsam mit Thomas Philippe 1964 „Die Arche“, eine christliche Lebensgemeinschaft von Menschen mit und ohne geistige Behinderung, die international bis heute viele junge Menschen begeistert. Vanier war Mitherausgeber eines Buchs, das im Deutschen den Titel „Ziemlich verletzlich, ziemlich stark“ trägt (Originaltitel: „Tous intouchable“); dort heißt es:

„Wenn wir die fundamentale Frage nach dem Sinn des Lebens nicht zu beantworten wagen, wenn wir die Verletzlichkeit nicht als das ureigene Merkmal unseres Daseins anerkennen, riskieren wir, erneut auf die finsternen Seiten der Menschheitsgeschichte zuzusteuern und diejenigen auszusondern, die unseren Erfolgskriterien nicht entsprechen.“ (Pozzo di Borgo et al. 2014, 25)

Aufgrund der Vorwürfe gegenüber Vanier erhalten solche Aussagen einen bitteren Beigeschmack. Vanier erhielt Zeit seines Lebens alle Ehren der Kirche und des französischen Staates, denn er war Mitglied der französischen Ehrenlegion. Erst nach seinem Tod wurde bekannt, dass er junge Frauen missbrauchte, die sich ihm als geistlichem Begleiter anvertrauten und die er mit Rückgriff auf die christliche Mystik manipulierte.

In einem vertuschenden Religionssystem fördert der Glaube die Resilienz der Täter. Den Menschen, denen sie Gewalt antun, ergeht es umgekehrt. Spiritualität in Form von geistlicher Begleitung und Beichte, Feier der Liturgie, mystische Praktiken werden zum Werkzeug von Machtmissbrauch, der mit spirituellem Missbrauch beginnt und häufig in sexueller Gewalt endet (Keul 2022). Die kirchliche Ritualkompetenz fördert die Resilienz der Täter und senkt die Resilienz der Victims. In vielen Fällen wird der Glaube der Überlebenden zerstört und muss, wenn überhaupt gewünscht, mühsam und ohne kirchliche Unterstützung neu begründet werden.

3.2.2.2 *Vertuschung als Sicherungsstrategie – Vulneranz aus Vulnerabilität*

Sexuelle Gewalt hat massive Konsequenzen für Betroffene. Die Wirkungen des Machtzugriffs können jedoch nochmals bis ins Explosive verstärkt werden durch Vertuschungsvulneranz. ‚The shimmering moment of disclosure‘, so nennt die US-amerikanische Philosophin Ann Cahill deswegen den Moment, in dem Menschen die sexuelle Gewalt, die sie erlitten haben, einer vertrauten Person, einer Institution oder der Öffentlichkeit bekannt machen (Cahill 2021). Viel hängt von diesem Moment der Offenlegung ab. Wenn etwa die Institution offen, empathisch und unterstützend reagiert und die anstehende Aufarbeitung in Angriff nimmt, kann dies einen möglichen Heilungsprozess der Betroffenen unterstützen. Zugleich ist die Offenlegung riskant, gefährlich und auf beiden Seiten von Verwundbarkeiten durchzogen. Die Vulnerabilität der Betroffenen ist offensichtlich, denn wenn etwa die Institution mit Vertuschungsvulneranz reagiert, wird der Schaden bei den Betroffenen verstärkt. Die Gefahr, an einer Posttraumatischen Belastungsstörung zu leiden, steigt sogar nochmals, wenn es sich bei der Vertuschung um eine Person oder Organisation handelt, die eigentlich für den Schutz vulnerabler Menschen zuständig ist (Ford et al. 2015, 93). Zudem muss bei der Dunkelziffer, die beim Missbrauch ohnehin sehr hoch ist, im Blick behalten werden, dass nicht alle Opfer überleben. Aber Tote sind nicht mehr befragbar. Wie viele Betroffene Suizid begingen⁵¹ oder aus Unachtsamkeit etwa während Flashbacks durch Unfälle ums Leben kamen, ist unbekannt. Wenn Menschen hoher Vulnerabilität ausgesetzt sind und mit innerer Verzweiflung, mangelndem Selbstwertgefühl und anhaltender Resignation zu kämpfen haben, dann lässt häufig die Fähigkeit nach, sich selbst zu schützen. Das Unfallrisiko steigt, wie Johanna Beck eindrucklich zeigt (Beck 2022, 57–59).

Neben der Vulnerabilität der Betroffenen spielt die Vulnerabilität der Institution eine entscheidende Rolle. Zweifellos waren in katho-

51 Zum Tod ehemaliger Odenwaldschüler*innen Dehmers 2011, 256; 309–311. Zur Suizidalität von Betroffenen der katholischen Kirche Dreßing et al. 2018, 8; 143; 229f; 291f; 322f. Schätzungen zufolge liegt die Suizidalität bei Erwachsenen, die in ihrer Kindheit missbraucht wurden, drei bis vier Mal höher als bei anderen Menschen.

lischen Führungsriege auch Ignoranz, Nachlässigkeit, Empathielosigkeit und Arroganz am Werk. Darüber hinaus war ein entscheidendes Motiv, dass Führungskräfte die katholische Kirche, d. h. ihre eigene Religionsgemeinschaft, sowie ihre eigene Position in dieser Gemeinschaft vor möglicher Verletzung bewahren wollten. Viele Führungskräfte befürchten, dass ihre Kirche, die die eigene Karriere ermöglicht, Schaden erleiden werde, wenn die sexuelle Gewalt öffentlich bekannt würde. Die angeblich heilbringende Kirche würde öffentlich als Institution entlarvt, die das Leben von Menschen mit Unheil überzieht. Unterdrückung von Kritik und die Ideologie der geschlossenen Reihen sichert gegen diese Gefahr ab. Rigide Ausschlussverfahren erzeugen im Inner Circle Befürchtungen oder gar Angst und machen damit gefügig. Wer hingegen Missbrauch aufdeckt, muss befürchten, als *Nestbeschmutzer* diskreditiert zu werden. Die eigene klerikale Karriere könnte Schaden erleiden.

Aus dieser Gefahrenlage heraus setzen Führungskräfte eine Vertuschung in Gang, die die Opfer nochmals verletzt. Vertuschung bedeutet, dass Missbrauchstaten geleugnet und kleingeredet werden, so dass Offenbarende in einem schlechten Licht erscheinen; Opfer werden der Lüge bezichtigt, unter Verdacht gestellt, verleumdet, mit Scham behaftet und mit Stigma belegt; aufgrund von Victim-Blaming werden sie mit Liebesentzug und dem Abbruch von Beziehungen bestraft, obwohl sie keine Schuld trifft, und erleiden sozialen Ausschluss; sie werden von spirituellen Ressourcen abgeschnitten, die ihren Heilungsweg unterstützen könnten. Strategien der Vertuschung sind vulnerant. Man verletzt Andere, um die eigene Institution und sich selbst in ihr vor einer Verletzung zu bewahren (Keul 2021b, 105–112). In einer Art Präventivschlag, der die Aufdeckung von Vulneranz verhindern soll, werden die Überlebenden erneut Opfer von Vulneranz in Form von Vertuschung.

Die Vulnerabilität der Institution, mit der Verantwortliche sich identifizieren und von der sie profitieren, ist eine treibende Kraft in der Vertuschung. Denn hier geht es nicht um tatsächlich geschehene, sondern um *befürchtete* Wunden, die verhindert werden sollen. Vulnerabilität wird so zu einer vulneranzsteigernden Macht. Sie erhöht die Bereitschaft, Gewalt zu *übersehen*, zu tolerieren oder selbst anzuwenden. Im vulneranten Selbstschutz der Institution tritt die unerhörte Macht der Vulnerabilität zutage. Der Glaube von Tätern und der Glaube von Verantwortlichen, die vertuschen, verstärken

sich wechselseitig. Sie fördern ihre eigene Resilienz, indem sie die vulnerante Kraft der Vertuschung gegen Überlebende wenden. Wenn sich Überlebende von Missbrauch zu wehren beginnen und über den Missbrauch sprechen, werden sie zum verfeimten Teil der Religionsgemeinschaft. Das System, das die primäre Vulneranz des Täters toleriert, wird durch Vertuschung in doppelter Weise vulnerant.

3.2.2.3 *Institutionen in der Krise – besonders anfällig für Vertuschungsvulneranz*

Die Bonner Forschungsgruppe „Resilienz in Religion und Spiritualität“ betont, dass Resilienz „ein *Krisenphänomen par excellence*“ (Richter 2017, 12) sei. Der Studie von Céline Hoyeau zufolge sind auch Missbrauch und Vertuschung im 20. Jh. in einer Krise verortet. Hängt die vulnerante Resilienz von Missbrauch und Vertuschung mit dieser Krise zusammen? Die katholische Kirche in Europa erfuhr ab den 1950er Jahren durch zunehmende Säkularisierung, steigende Konkurrenz nicht-christlicher religiöser Angebote und durch den Rückgang von Priesterweihen einen verletzenden Macht- und Autoritätsverlust. Der Blick auf den verblassten Glanz alter Zeiten verstärkte die Verlusterfahrung. In dieser Situation schien es ein Wundermittel zur Rettung der Kirche zu geben: „Neue Geistliche Gemeinschaften (NGG)“. Sie hatten besonders in Frankreich großen Zulauf unter jungen Menschen, den sie als ‚Missionserfolg‘ verbuchten. Viele Gläubige fühlten sich nach dem 2. Vatikanischen Konzil verunsichert und sehnten sich nach klarer Auslegung der Lehre, intensiven Erfahrungen der Gottesnähe und heiliger Liturgie. Sie brachten den Gründern, die als begabte Charismatiker und begnadete Seelenführer galten, unbedingtes Vertrauen, überschwängliche Bewunderung und grenzenlose Verehrung entgegen. Auch Bischöfe und insbesondere Papst Johannes Paul II. unterstützten die „communités nouvelles“, die eine ganz andere Spiritualität versprachen und mehr auf kommunikative Nähe und Lebendigkeit, Gemeinschaftsgeist und Körperlichkeit sowie eine intensive Berührung mit dem Heiligen setzten. „Diese Gründer [...] verkörpern [incarner] nicht nur eine beruhigende spirituelle Autorität, sondern auch eine neue Art zu glauben, die der Emotion, der Affektivität, der Zärtlichkeit, dem Körper und dem Annehmen der eigenen Vulnerabilität Raum

gibt.“ (Hoyeau 2023, 81)⁵² Die Gemeinschaften wurden zu Leuchttürmen der französischen Kirche.

Dann aber kam es in den 2010er Jahren zu dem, was Hoyeau den „Sturz der Sterne“⁵³ nennt: Zahlreiche Gründer dieser Gemeinschaften, die zuvor über Jahrzehnte höchstes Ansehen genossen hatten, wurden in rascher Folge als Missbrauchstäter enttarnt. In den NGG richtete sich die Vulneranz gegen Kinder und Jugendliche, aber auch gegen Erwachsene und speziell gegen Frauen. Hoyeau geht in „La Trahison des Pères“ der Frage nach, wie es zu diesem Sturz kommen konnte, der zur Krise der französischen Kirche führte. Der tiefe Fall der „Sterne“ bestimmt sich durch die Höhe, in die die Gründer und ihre Gemeinschaften zuvor mit vereinten Kräften erhoben worden waren.

Nach und nach zeigte sich jedoch, dass Machtmissbrauch und sexuelle Gewalt nicht nur in Frankreich, sondern weltweit ein Problem in geistlichen Gemeinschaften und charismatischen Bewegungen sind (Keul 2022). Hoyeau zufolge führte das Heilsversprechen der Gründer, dass mit ihnen ein „Frühling der Kirche“ (Hoyeau 2023, 36) anbrechen werde, in den Abgrund. Diese Gemeinschaften, die so gut in die tradierten bis traditionalistischen Formen katholischen Glaubens passten, durften nicht scheitern. Sie mussten erfolgreich sein, um den Bestand und die Bedeutung der katholischen Kirche zu sichern. Indem Papst Johannes Paul II. ihnen den „Ritterschlag“ (ebd. 84) gab, wurden die Gründer von oberster Stelle geschützt, was ihnen alle nur denkbaren Freiheiten gab.

So blieb Marcial Maciel, Gründer der finanzstarken „Legionäre Christi“, trotz verschiedener Beschwerden unbehelligt, seine Verbrechen wurden mit Verweis auf die guten Früchte, die er scheinbar hervorbrachte, vertuscht. Bereits zwei Jahre nach der Ordensgründung 1941 lagen dem Vatikan Hinweise auf den Missbrauch von Jungen in vom Orden geführten Knabenseminaren vor; über Jahrzehnte vertuschte der Vatikan seine Verbrechen. Papst Johannes Paul II. war eng mit ihm verbunden und blieb untätig, auch Joseph

52 „Ces fondateurs [...] vont incarner non seulement une autorité spirituelle rassurante, mais aussi une nouvelle manière de croire, qui donne place à l'émotion, à l'affectivité, à la tendresse, au corps, à l'accueil de sa vulnérabilité“ (Hoyeau 2021, 87).

53 „La chute des étoiles“ betitelt Hoyeau ein Hauptkapitel ihrer Studie (Hoyeau 2021, 19–52).

Ratzinger griff anfangs als Vorsitzender der Glaubenskongregation, anschließend als Papst Benedikt, nicht durch. Kardinal Angelo Sodano, der mit dem Fall befasst war, profitierte von Geld und Gefälligkeiten. Maciel missbrauchte mindestens 60 Minderjährige. Zudem werden ihm Missbrauch seiner eigenen Kinder, Polygamie, Plagiate, Erpressung und Drogenhandel vorgeworfen (ebd. 269, Fn.184). Je höher Täter die Gefahr einschätzen, durch Offenlegung Schaden zu erleiden, desto stärker wird ihre Vertuschungsvulneranz, die die Offenlegung verhindern und ihre Resilienz steigern soll.

Hoyeaus Analyse zufolge war die Kirche in einer Krisenzeit des Niedergangs besonders anfällig für sexuellen Missbrauch und Vertuschungsvulneranz. Weitere Beispiele lassen die These zu, dass dies ein generelles Problem von Institutionen ist. So untersuchte ich in meiner Studie „Schöpfung durch Verlust I“ drei Beispiele explosiver Vulneranz, bei denen sich herausstellte, dass sie in einer Zeit des Niedergangs geschahen (Keul 2021b, 379–420): die aktuelle katholische Kirche, die Odenwaldschule und den spätmittelalterlichen Kinder-Serienmörder Gilles de Rais (1405–1440), dessen Geschichte und Gerichtsakten Georges Bataille publizierte (Bataille 2018). Rais war nicht nur einer der grausamsten Verbrecher der europäischen Geschichte, sondern zugleich ein überaus frommer Waffengefährte der Heiligen Jeanne d'Arc. Er engagierte sich sehr in der und für die Kirche. Die Odenwaldschule mit Gerold Becker als charismatischer Führungsfigur und Haupttäter galt in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s als „Leuchtturm der Reformpädagogik“ (Keupp und Straus 2019), obwohl ihr pädagogisches Konzept längst brüchig war. In allen drei Fällen explodierte die Vulneranz in einer Phase des Niedergangs. Bei Rais war es der Feudalismus; in der Odenwaldschule die Reformpädagogik; und in der Kirche der eben beschriebene Verlust von Macht und Autorität. Das Phänomen ist bei allen drei Institutionen markant. Daraus lässt sich die These ableiten, dass Institutionen in Krise und Niedergang anfällig für Missbrauch und Vertuschung sind. Sie versuchen, ihre Resilienz durch Vulneranz zu steigern.

Besonders gefährlich wird es, wenn sich das etabliert, was Max Weber in „Wirtschaft und Gesellschaft“ als ‚charismatische Herrschaft‘ bezeichnet.⁵⁴ Dieser Herrschaftstyp lebt aus der innigen, ex-

54 Auf die Verbindung von spirituellem Missbrauch und ‚charismatischer Herrschaft‘ nach Max Weber macht Judith Könemann aufmerksam (Könemann

klusiven Verbindung zwischen Führer und Anhängerschaft, die den beliebigen Machtzugriff auf die Gruppe wie auf Einzelne ermöglicht. Die charismatische Führungsfigur entsteht durch die Anerkennung der Anhängerschaft.

„Die, je nachdem, mehr aktive oder mehr passive rein faktische ‘Anerkennung’ seiner persönlichen Mission durch die Beherrschten, auf welcher die Macht des charismatischen Herrn ruht, hat ihre Quelle in gläubiger Hingabe an das Außerordentliche und Unerhörte, aller Regel und Tradition Fremde und deshalb als göttlich Angesehene, wie sie aus Not und Begeisterung geboren wird. [...] Ob er sie [die Anerkennung] findet, entscheidet der Erfolg.“ (Weber 2005, 467)

Auch bei Weber ist das Charisma in der Krise verortet, nämlich in einer wahrgenommenen „Not“ und der Hoffnung, dass der Führer mit seiner Anhängerschaft aus dieser Not herausführt. Diese Not kann „psychischer, physischer, ökonomischer, ethischer, religiöser, politischer“ (ebd. 460) Natur sein. Im Anschluss an Weber schreibt der Soziologe Arnold Zingerle, Charisma beruhe „in keiner Weise auf bestimmten ‚objektiven‘ Persönlichkeitsmerkmalen, sondern einzig auf den von der Anhängerschaft *zugeschriebenen* Qualitäten.“ (Zingerle 2022, 1) Wenn dies stimmt, dann ist es wahrscheinlich, dass geistliche Gemeinschaften, die auf den Glauben an ihre exklusive Erwählung bauen und damit erfolgreich sind (Keul 2024c), früher oder später eine charismatische Führungsfigur hervorbringen.

Aber nach Weber gilt dies nicht nur für Religionsgemeinschaften, sondern auch für sozial-politische Bewegungen, denn ‚charismatische Herrschaft‘ ist ein *soziologischer* Begriff (Weber 2005, 460). Charisma ist demzufolge die zentrale revolutionäre Macht in Epochen, die zunächst traditional gebunden sind, dann aber von etwas ‚Neuem‘ transformiert werden. Daher

„sprengt das Charisma in seinen höchsten Erscheinungsformen Regel und Tradition überhaupt [...] Statt der Pietät gegen das seit alters Übliche, deshalb Geheiligte, erzwingt es die innere Unterwerfung unter das

2025, 127–129). Sie forscht dazu im Aufarbeitungsprojekt „Geistlicher Missbrauch in Geistlichen Gemeinschaften“ (https://www.uni-muenster.de/FB2/gm_projekt/); siehe auch ihren Beitrag zur Ringvorlesung „Missbrauchte Macht“ im Wintersemester 2023/2024 an der JMU Würzburg (www.psychologie.uni-wuerzburg.de/int/missbrauchte-macht-sexualisierte-und-psychische-gewalt-in-institutionen/).

3. Buchkapitel: Resilienzsteigerung durch Gewalt gegen Andere

noch nie Dagewesene, absolut Einzigartige, deshalb Göttliche. Es ist in diesem rein empirischen und wertfreien Sinn allerdings die spezifisch ‚schöpferische‘ revolutionäre Macht der Geschichte.“ (Weber 2005, 482)

In dieser Herrschaftsform wird der drohende Untergang der eigenen Kultur beschworen, die es nun mit dem Charismatischen zu retten gelte. Im Politischen bietet die Berliner Sportpalastrede, mit der Reichspropagandaminister Joseph Goebbels 1943 zur Gewaltbereitschaft im ‚totalen Krieg‘ anstachelte, ein Beispiel (Keul 2021b, 212–220). Im kirchlichen Missbrauch war es die Überzeugung charismatischer Bewegungen, die Kirche vor dem Niedergang retten zu müssen (Hoyeau 2023, 61–94). Die Gefahren, die in der Gegenwart lauern, ihre ‚Not‘, wird in besonders krassen Farben gezeichnet, um die Dringlichkeit des Charismatischen herauszustellen. Dieser Aspekt ist wiederum für die Vulnerabilitäts-Resilienzproblematik aufschlussreich. Denn in der Sportpalastrede dient das Beschwören der Gefahr dazu, die Gewaltbereitschaft der Anhängerschaft zu schüren. Angesichts einer Vulnerabilität – mag sie faktisch bestehen oder nur strategisch behauptet sein – wird der Versuch unternommen, die Resilienz der eigenen Gemeinschaft oder der eigenen Institution zu erhöhen. Um die Gefahr abzuwehren, scheinen viele Mittel erlaubt. Regeln werden in der charismatischen Herrschaft ausgesetzt. Auch die Vulneranz gegen Andere scheint in dieser Logik legitim zu sein. Wo Institutionen bereits beschädigt sind, streben sie besonders nach Steigerung ihrer Resilienz – und können dabei auch zu vulneranten Mitteln greifen. In Institutionen, die sich selbst vor Schaden schützen wollen, besteht daher die Möglichkeit, dass mit steigender Vulnerabilität der Resilienzanspruch steigt und damit die Gefahr, gegen Dritte vulnerant zu werden.

3.2.2.4 „Hirtenwerk“ – je resilienter, desto vulneranter

„Hirtenwerk“, so hieß der prächtige Bild- und Textband, den das Erzbistum Freiburg 2014 zur Verabschiedung und zum 75. Geburtstag des Erzbischofs von Freiburg, Robert Zollitsch, herausbrachte (Keck und Uhl 2014). Der Band ist reich bebildert, insbesondere mit Zollitsch und weiteren Klerikern der Hierarchie bis hin zu Papst Benedikt XVI. Frauen sind im Band nur selten zu sehen, hin und wieder ein Gruppenbild mit Dame oder Frauen mit ver-

ehrendem Blick. „Hirtenwerk“ feiert den Klerikalismus, verkörpert in einem Erzbischof. Damit wird jedoch ein entscheidender Punkt im Dunkeln gehalten: die Vertuschungsvulneranz, die Zollitsch als Personalverantwortlicher, Bischof und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) ausübte. Als die damalige Bundesjustizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger 2010 der katholischen Kirche mangelnden Willen zur Aufklärung vorwarf und vorschlug, im Raum der Politik einen „Runden Tisch“ speziell zum Missbrauch in der katholischen Kirche zu schaffen, reagierte Zollitsch als Vorsitzender der DBK (2008–2014) „prompt und mit scharfer Zunge: Die Ministerin habe falsche Behauptungen aufgestellt und die Rechtstreue der Kirche in Frage gestellt“ (Großbölting 2022, 149).⁵⁵ Die Behauptung der falschen Behauptungen war jedoch falsch. Zollitsch wusste das, so dass hier offensichtlich eine Lüge vorliegt. Die Rechtstreue der Kirche in Frage zu stellen, war hingegen richtig, denn Zollitsch hielt sich nicht einmal an kirchliche Vorschriften. Durch geschicktes Agitieren im Hintergrund verhinderte er mit dem Sekretariat der DBK, dass Leutheusser-Schnarrenberger eine staatlich-juristische Aufarbeitung in Gang setzen konnte, so dass diese bis heute hinter Ländern wie Australien, den USA, Großbritannien und Frankreich erheblich zurückbleibt (ebd.). Wie weit die Vertuschungsvulneranz ging, zeigte erst der Abschlussbericht der „Arbeitsgruppe ‚Machtstrukturen und Aktenanalyse‘ der GE-Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs in der Erzdiözese Freiburg“ (Endress und Villwock 2023): „Nach Einschätzung der AG stellte – neben der ‚Aktenvakanz‘ [...] – die in Missbrauchsfällen praktizierte weitgehende Rechtsignoranz eines der wesentlichen Vertuschungsmomente dar.“ (ebd. 165) Die AG stellte zusammenfassend eine „über Jahre hinweg manifeste vertuschungsgeprägte anti-juridische Haltung des Erzbischofs Dr. Zollitsch im Umgang mit Missbrauchsvorwürfen gegen Kleriker“ fest (ebd. 167).

Mit diesem Wissen kehrt sich der Titel des Jubiläumsbandes um. Dort heißt es im Editorial von Dompropst und Generalvikar: „Hirtenwerk klingt ziemlich handfest. Man darf ruhig diesen Begriff mit Handwerk in Verbindung bringen. Die Arbeit eines Handwerkers muss sorgfältig und termingetreu erledigt werden. Sie setzt umfang-

55 Eine detaillierte journalistische Recherche dazu, wie Zollitsch die Politik täuschte, findet sich in „Der Mann, der Merkel täuschte“ (Löbber und Löwisch 2023).

reiches Können und Erfahrung voraus.“ (Keck und Uhl 2014, 5) Sorgfältig und termingetreu wurde aufgrund von umfangreichem Können und langer Erfahrung der Missbrauch durch Kleriker vertuscht. So bezeichnet „Hirtenwerk“ heute das, was lange Jahre gezielt im Dunkeln gehalten wurde: systemische Vertuschungsvulneranz. Daraus entstehen viele Fragen, denen Thomas Großbölting, damals Direktor der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, unter dem Titel „Die schuldigen Hirten“ (Großbölting 2022) nachging. Auch das Selbstzeugnis einer Betroffenen spricht eine klare Sprache:

„Man muss etwas gegen diese Kirche unternehmen; dieser faltenreiche Mantel bietet genug Schlupflöcher für die Täter. Sie werden befördert, geschützt, als ob es Brillanten wären. Die Opfer werden beschimpft und mit Kampagnen und Gegenanzeigen bestraft.“ (Nanuk 2023, 146)

Ein Aspekt tritt dabei erst aus vulnerabilitätstheoretischer Sicht ans Licht: Die Rückwirkung der Vertuschung auf die Missbrauchstäter, die durch die Vertuschung sowohl resilienter als auch vulneranter werden konnten. Von Missbrauchstätern, die durch Vertuschungsvulneranz geschützt werden, gilt: *Je vulneranter, desto resilienter*. Vertuschungsvulneranz, die sowohl Täter*innen als auch Institutionen gezielt gegen Betroffene richten, erhöht die Resilienz der Täter*innen. Aber es gilt auch umgekehrt: *je resilienter, desto vulneranter*. Das spirituelle Missbrauchsnetzwerk in Frankreich um die Brüder Philippe legt diesen Schluss nahe. Dort war die systemisch erzeugte Sicherheit den Täter*innen wie ein Freibrief, der ihre Vulneranz in Missbrauch und Vertuschung anspornte. Sie hatten nichts zu verlieren, da sie sich selbst schützten und zugleich vom System geschützt wurden. Meist ist die Vertuschung bereits in den Missbrauch eingeschrieben, so dass Täter*innen die ersten Vertuscher sind. Sie wollen nicht, dass ihre Institution bzw. die Führung ihrer Gemeinschaft davon erfahren. Wenn dies dennoch passiert, werden sie erpressbar und müssen sich als besonders loyal erweisen. Sie können mit dem umfassenden Schutz der Gemeinschaft rechnen, solange sie erfolgreich sind, besondere Loyalität erweisen und Extraleistungen erbringen. Dann werden sie so unverzichtbar, dass die Institution nach innen Verhalten toleriert und deckt, das sie nach außen verurteilt. So entstehen komplexe Machtwirkungen. Je höher die Vulnerabilität als Missbrauchstäter, desto vulneranter werden sie durch Vertuschung, was wiederum ihre Resilienz steigert: *je vulnerabler, desto vulneranter, desto resilienter*.

In der Kirche kommt der Glaube auch in der Vertuschung als Verstärker hinzu. Dies gilt von Eltern, die ihrem Kind nicht glauben wollen, wenn es vom Missbrauch erzählt, weil ein Geistlicher der Täter ist. In anderer Form wirkt es im spirituellen und sexuellen Missbrauch von Erwachsenen in Geistlichen Gemeinschaften (Haslbeck et al. 2023; Leimgruber und Haslbeck 2024). Täter*innen erlangen zunächst gezielt das Vertrauen ihrer Opfer, entwickeln sich zur anerkannten Autorität und zerstören im Gegenzug das Selbstbewusstsein und den inneren Kompass der Opfer. Hoyeau liefert zahlreiche Beispiele, wo Täter*innen ihre sexuellen Übergriffe mit mystischen Traditionen begründeten. Die spirituelle Markierung der Übergriffe wurde *glaubhaft*, weil etliche der Gründer-Missbrauchstäter in ihrer Gemeinschaft und darüber hinaus in der Kirche als Mystiker verehrt wurden. Mit der Mystik als Argument konnten sie ihre Verbrechen als spirituelle Übung markieren: Thierry de Roucy, der sich für die Mystikerin Adrienne von Speyr begeisterte und der das internationale Hilfswerk „Offenes Herz“ gründete; der oben bereits erwähnte Jean Vanier; Gérard Croissant, der sich selbstbewusst den biblischen Namen „Ephraïm“ gab und als besonderer Mystiker verehrt wurde; Marie-Dominique Philippe, die Leitfigur der „Gemeinschaft vom heiligen Johannes“ – und viele Weitere.⁵⁶ Die Mystik als Werkzeug sexueller Gewalt – die meisten Täter im Netzwerk der Philippe-Brüder ließen sich in ihrer Berufung von der als Mystikerin verehrten Marthe Robin bestätigen, was sich als kluger Schachzug erwies. Wenn sie selbst als Mystiker galten, konnten sie den Opfern leicht weismachen, dass es sich bei den sexuellen Handlungen um etwas geheimnisvoll-Göttliches handelt, das um des Geheimnisses willen nicht preisgegeben werden darf. Das Schweigegebot wurde religiös begründet.

Das weit geknüpfte Täternetzwerk, verortet innerhalb eines noch größeren Vertuschungssystems, das bis in den Vatikan reichte, ermöglichte es, dass die Vulneranz mit der Resilienz wuchs. Von der *Resilienz durch Vertuschungsvulneranz* gibt es prekäre Rückwirkungen auf die *Vulneranz des primären Missbrauchs*: Die hohe Resili-

56 Die deutsche Übersetzung der Hoyeau-Studie enthält als Anhang ein Verzeichnis der Täter*innen und ihrer Verbrechen; sowie ein Verzeichnis der Gemeinschaften, deren Gründer unter Missbrauchsvorwürfen stehen bzw. kirchlich oder staatlich verurteilt wurden (Keul und Voithofer 2023).

enz, die sich Täter durch ihre Vernetzungen in Kirche und Politik, Medien und Kultur erarbeitet hatten und die für die Vertuschungsvulneranz unverzichtbar war, ermöglichte ihnen erst die sexuelle Vulneranz, die sie gegen Kinder, Jugendliche und Erwachsene ausübten. Je resilienter sie selbst durch den *Schutzmantel* des Systems wurden, desto mehr konnten sie die Schutzbefohlenen durch ihre Machtzugriffe verletzen. Das französische Netzwerk knüpfte seine Verbindungen über europäische Grenzen hinaus auch international bis global. Mit den Philippe-Brüdern entstand eine Schule der Spiritualität, die den inneren Zusammenhang von Mystik, Körperlichkeit und Vulnerabilität lehrte. Im Netzwerk wurde die Vulneranz von Täter zu Täter weitergegeben und damit verstärkt; so von Thomas Philippe an Jean Vanier, der eine Generation jünger war und Philippes vulnerante Methoden, kostenlos an Sex zu kommen, ebenfalls praktizierte. Auch in Deutschland wurden die Mittel kirchlicher Vertuschung im unersättlichen Begehren nach Macht immer drastischer. Dies ging bis hin zu einer „Rattenlinie“ (Zinkl 2022), einer kirchlich organisierten Fluchthilfe für klerikale Täter, die sich durch einen Auslandseinsatz den staatlichen Strafbehörden entzogen.⁵⁷ Eine Steigerung der Vulneranz aufgrund gesteigerter Resilienz gab es aber auch in säkularen Institutionen wie der Odenwaldschule. Ein Schüler erlebte und erlitt, „wie sich [Gerold] Beckers Täterintensität im Laufe der Zeit mehr und mehr steigerte, weil er immer besser lernte, die sich ihm bietenden Chancen zu nutzen. Als Schulleiter war er unangreifbar“ (Oelkers 2016, 405).

Mit diesem Erkenntnisstand bestätigt sich die Vulneranzproblematik, wie sie die Politikwissenschaft beschreibt: Je mehr Menschen, Gruppen oder Staaten sich in Richtung Unverwundbarkeit absichern wollen, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit, vulnerant zu werden. Wenn sich Täter*innen persönlich und in Netzwerken gut schützen, können sie auf der Karriereleiter höher steigen. Um

57 Die „Rattenlinie“ wurde im Kontext der Offenlegung von Missbrauch und Vertuschung durch Bischof Emil Stehle bekannt, der – selbst Missbrauchstäter – seine Positionen als Hauptgeschäftsführer des Hilfswerks „Adveniat“ und Leiter der „Koordinationsstelle Fidei Donum“ zum Einsatz von deutschen Priestern in Lateinamerika zum Betrieb einer „rat line“ nutzte. Aber es gab weitere Rattenlinien, die der Täterfürsorge dienten; siehe den Fall von Kurt-Josef Wielewski, den die wissenschaftliche Aufarbeitungsstudie mit „Die Weltkirche als Fluchthilforganisation“ (Frings et al. 2022, 71–94) betitelt.

den Absturz aus großer Höhe zu verhindern, werden die Anstrengungen verstärkt, die Vulneranz des Missbrauchs mit vulneranten Mitteln zu vertuschen. Zudem sind sich Täter*innen der Macht, die sie ausüben, sehr bewusst und genießen sie u. U. sogar. So entsteht eine Spirale, in der sich die Vulneranz potenziert und explosiv wird. Was Münkler und Wassermann im Blick auf Landesverteidigung und Kriegsführung sagen, gilt demnach auch für Vertuschung: Sicherungsmaßnahmen, mit denen Täter Invulnerabilität anstreben, erzeugen eine Deckung, aus der heraus „die Vulneranz ungehindert ihre maximale Wirkung entfalten kann.“ (Münkler und Wassermann 2012, 82, s. o. 3.1.1) Solange die Täter-Resilienz systemisch gefördert wird, desto stärker kann sich die Vulneranz in den Missbrauchsnetzwerken ausbreiten, sowohl was die primäre spirituelle und sexuelle Gewalt angeht als auch die Vertuschungsvulneranz. Ungehindert entfaltete die Vulneranz maximale Wirkung.

3.2.2.5 Der explosive Schaden in der Kirche – das Verletzlichkeitsparadox

Aber Vertuschungsvulneranz ist – wie viele andere Strategien, die allein auf Sicherheit setzen und dies auf Kosten Anderer tun – riskant. Der Kippunkt entsteht dort, wo der ‚Schadensfall‘ vor dem die Sicherungen bewahren sollten, dennoch passiert und das eintritt, was das Verletzlichkeitsparadox beschreibt: Je stärker die Sicherungsstrategien waren, desto höher wird der Schaden, wenn er trotzdem eintritt. Wenn Betroffene die Vulneranz von Missbrauch und Vertuschung offenlegen und damit in der Öffentlichkeit Gehör finden, dann wird bekannt, dass die Kirche kein sicherer, heilsamer Ort ist, sondern dass hier Unheil übelster Art erzeugt wurde und wird. Die Sicherungsstrategien, die die Institution und ihre Vertreter schützen sollten, wenden sich gegen die Kirche. Das Vertrauen, das Menschen, Gruppen oder auch der Staat zuvor der Kirche entgegengebracht hatten, erlischt und verkehrt sich in Misstrauen. Je mehr in Sachen Vertuschungsvulneranz zutage tritt, desto tiefer und langanhaltender wird der Absturz. Wenn dann keine konsequente Abkehr von dem Versuch erfolgt, die Kirche durch Vertuschung abzusichern, so ist der Kippunkt schnell erreicht. Immer mehr Menschen treten aus der Kirche aus, weil nach und nach für immer mehr Menschen der Punkt erreicht ist, ab dem sie eine Mitgliedschaft nicht mehr

für verantwortlich halten. Die religiöse Glaubwürdigkeit und das öffentliche Ansehen der Kirche erleiden größten Schaden. Dies ist besonders verheerend, weil Glaubwürdigkeit die Grundwährung von Religionsgemeinschaften ist – wo sie nicht mehr glaubwürdig sind, können sie nicht vom Glauben überzeugen.

Wie wichtig für den Absturz nicht nur der Missbrauch, sondern auch die systemisch erzeugte Vertuschungsvulneranz ist, wird deutlich, wenn man sich vorstellt, dass die Kirche *nicht* mit Vertuschung auf Missbrauch reagiert hätte und stattdessen jeden sexuellen Missbrauch, den Betroffene und ihre Angehörigen aufzudecken versuchten, ordnungsgemäß der staatlichen Strafverfolgung übergeben hätte. Zweifellos wäre das für die Kirche nicht leicht gewesen. Aber es hätte für Opfer und die Kirche einen gravierenden Unterschied gemacht: Die Opfer hätten nicht auch noch unter Vertuschungsvulneranz gelitten; weitere potenzielle Opfer wären geschützt worden, so dass viele Taten gar nicht erst begangen worden wären; und die Kirche hätte letztlich mit jeder Offenlegung jene Glaubwürdigkeit gewonnen, die sie nun auf lange Zeit verloren hat. Seit 2010 verkehrten sich die Machtwirkungen der Vertuschung und beschleunigten den Niedergang. Was zunächst als kirchlicher *Selbst-Schutz* gedacht war, entpuppt sich am Ende als *Selbst-Zerstörung*. Hier tritt das Verletzlichkeitsparadox in seiner engeren Bedeutung ein: wenn das geschieht, was aus Sicht der Vertuschung der *Schadensfall* ist, treiben die Sicherungsstrategien selbst den Schaden ins Exponentielle.

Die Vulneranz, die von Missbrauch und Vertuschung ausgeht, lässt sich in ihrer destruktiven Wirkung nicht eingrenzen, sondern tendiert zum Explosiven. So verloren viele Menschen, denen die Kirche wichtig war, ihre spirituelle Heimat. An den Universitäten sank die Zahl der Studierenden drastisch ab. Die Theologie musste und muss sich weiterhin fragen, inwiefern sie in das System von Missbrauch und Vertuschung verstrickt und mitverantwortlich ist, weil sie eine Theologie des Klerikalismus ermöglichte oder selbst betrieb. Zudem wird das Explosive wahrscheinlich auch gesellschaftliche Bereiche treffen, wenn etwa die Telefon- und Notfallseelsorge, die Erwachsenenbildung und der Schulbetrieb in den Strudel hineingezogen werden. Letztlich kann es sogar sein, dass das Explosive einige Überlebende nochmals trifft, nämlich in dem Fall, dass sie auf dem Weg der Heilung spirituelle Ressourcen gut brauchen könnten. Solche Ressourcen wären in kirchlichen Traditionen sogar

vorhanden, sind aber durch den Missbrauch vergiftet; oder diese Traditionen sind nicht verfügbar, weil das kirchliche Personal fehlt, das sie erschließen könnte. Für Betroffene ist die Offenlegung meist das Gegenteil eines Schadensfalls; es ist das, was sie hoffen und anzielen. ‚Schadensfall‘ ist hier zunächst eine Begrifflichkeit aus der Perspektive der Täterorganisation. Wird der Schaden explosiv, so kann er jedoch Überlebende erneut treffen. Auch hier gilt: das Verletzlichkeitsparadox ist nicht fair oder gerecht. Es markiert eine Machtwirkung, die in verschiedene Richtungen geht.

Das Verletzlichkeitsparadox kann bei Überlebenden noch an anderen Stellen auftreten. Wenn Menschen durch Missbrauch und Vertuschung schwer verletzt wurden, so erhöht dies häufig ihre Vulnerabilität. Das Erlittene verstärkt die Angst, dass ähnliches erneut passiert. Wenn Überlebende dann mit Sicherungsstrategien reagieren, z. B. indem sie auf Distanz gehen, mit Abwehr reagieren oder nur schwer Beziehungen knüpfen, so werden sie durch diese Sicherungsstrategien unter Umständen für Täter*innen als mögliches Opfer erkennbar. Täter*innen entwickeln ein Gespür für die Vulnerabilität und versuchen, sie auszunutzen. Aus dieser Problematik kann serieller Missbrauch entstehen. Auch hier ist das Paradox nicht gerecht, sondern destruktiv.

3.2.3 Vulnerante Resilienz in Missbrauch und Vertuschung – auch in säkularen Kontexten

Die Ausgangsfrage, ob durch Vulneranz eine Steigerung der Resilienz erzielt werden kann, ist im Fall der Odenwaldschule sowie der katholischen Kirche zu bejahen. Folglich ist auch der Begriff ‚vulnerante Resilienz‘ für die Analysen von Missbrauch und Vertuschung sinnvoll, weiterführend und sogar notwendig. Damit eröffnet sich ein neues Forschungsfeld. Dabei fällt in den obigen Überlegungen auf, dass die Erkenntnisse zur säkularen Odenwaldschule auch für die katholische Kirche relevant sind. Täterspezifische Widrigkeiten und deren karrierefördernde Bewältigung durch Netzwerkbildung, wie sie bei Becker konstatiert wurde, findet sich auch in der katholischen Kirche. Dass systemische Vertuschungsvulneranz Täterresilienz fördert, ist ebenfalls ein verbindendes Element; die hohe und lebenslange Resilienz von Dominique Philippe bezeugt dies.

Daher stellt sich die weiterführende Frage, ob die Analysen zur katholischen Kirche Erkenntnisse erzielen, die auch in säkularen Kontexten auf ihre Validität zu überprüfen sind. Dass der Glaube die Täterresilienz stärkt; dass aus Vulnerabilität häufig Vulneranz wächst; dass Institutionen in der Krise besonders anfällig sind; dass Resilienz vulneranzsteigernd wirken kann; und dass der Schaden durch Vertuschung explosiv wird, wenn die Sicherungsstrategien scheitern. Inwiefern gehen solche Machtwirkungen über den Raum von Kirchen und Religionsgemeinschaften hinaus, so dass die Kirche eine exemplarische Institution ist, die auf ähnliche Problematiken in anderen, nicht-religiösen Institutionen hinweist?

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass *Glauben* nur für Religionsgemeinschaften problematisch sei. Aber *Glauben* gibt es auch in säkularer Form, so den Glauben an die Heilsbedeutung der Reformpädagogik, der blind machte für die Vulneranz des Schulleiters Becker. Auch in den streitfreudigen Klimadebatten spielt der Glaube an Heilsversprechen eine wichtige Rolle, beispielsweise in Bezug auf Geoengineering (s. u. 3.3.3). Glauben ist nicht ausschließlich ein religionsgemeinschaftlicher Begriff, genauso wenig wie Rituale, die in säkularen Kontexten wie Schule und Universität, Sport und Kultur, Musikverein und Wirtschaftsunternehmen oder in Familien Machtpraktiken sind. Sie können von Tätern als Missbrauchswerkzeug genutzt werden. Das lässt sich auch bei der Odenwaldschule zeigen – angefangen bei dem ‚morgendlichen Griff unter die Bettdecke‘, dem gemeinsamen Duschen bis hin zu den Auswahlverfahren, die Becker persönlich und unter Umgehung von Schulregeln durchführte. Wie sind Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz in Missbrauch und Vertuschung mit Ritualen verflochten? Bislang stehen die Forschungen zu Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz und die Ritualforschung noch unverbunden nebeneinander. Hier ergibt sich erheblicher Forschungsbedarf.

Sind *Institutionen in der Krise* generell besonders anfällig für Vertuschung? Diese Frage ist für die Prävention und damit für die Forschung relevant. Wenn Institutionen in einer Krise stecken, erhöht sich der Gruppendruck nach innen, die Institution nach außen besonders gut aussehen zu lassen. Menschen mit rhetorischem Geschick oder einem Hang zur ‚charismatischen Herrschaft‘ haben dann besondere Chancen.

Auch das Phänomen, dass *Vertuschung eine Sicherungsstrategie* ist, die die primäre Vulneranz des Missbrauchs potenziert, prägt nicht nur Kirchen oder Religionsgemeinschaften. *Je resilienter, desto vulneranter* stellt sich im Folgenden als grundlegendes Resilienzproblem heraus.⁵⁸ Das Verletzlichkeitsparadox hat wegen dieses Zusammenhangs besondere Bedeutung für gesellschaftliche Problematiken von Vulnerabilität und Resilienz. Vertuschung ist ein Paradebeispiel für das *Verletzlichkeitsparadox*. Wenn mit unlauteren Mitteln etwas aus dem Licht der Öffentlichkeit herausgehalten werden soll, dann aber trotzdem ans Licht kommt, dann verstärkt die Vertuschung das Zerstörerische dessen, was vertuscht wurde. Dies ist nicht nur in der Kirche oder in Religionsgemeinschaften der Fall. Heute sind die Worte ‚Gerold Becker, Odenwaldschule und Reformpädagogik‘ untrennbar mit Missbrauch und Vertuschung verbunden. Die ausgeübte Vulneranz kam wie ein Bumerang zurück an ihren Ursprung, nachdem sie bei Betroffenen unsäglichen Schaden angerichtet hatte. Das Verletzlichkeitsparadox gipfelte darin, dass die Odenwaldschule im Jahr 2015 schließen musste.⁵⁹

Es lohnt sich, die Problematik von Missbrauch und Vertuschung in der katholischen Kirche oder in anderen Religionsgemeinschaften nicht nur sektoriell zu betrachten, sondern sie in ihrer Bedeutung für säkulare Kontexte zu erschließen. Aber vulnerante Resilienz, um die es im 3. Buchkapitel geht, ist nicht nur in Missbrauch und Vertuschung relevant, sondern auch in vielen anderen Lebensbereichen. Das zeigt der folgende Punkt exemplarisch, in dem es um das Verletzlichkeitsparadox im Klimawandel geht.

58 Im Politischen weist das oben beschriebene Phänomen ‚autoritäre Resilienz‘ bereits darauf hin. *Je resilienter, desto vulneranter* könnte die Handlungsmaxime einiger aktueller Autokraten sein, die sich durch Sicherungsstrategien resilienter zu machen versuchen, um ihrer Vulneranz freien Lauf lassen zu können. Ob über kurz oder eher lang das Verletzlichkeitsparadox eintritt, wird sich zeigen. Die Zerstörungskraft ist in jedem Fall enorm.

59 Das Canisius-Kolleg hingegen, das 2010 die Aufarbeitung in der katholischen Kirche Deutschlands initiierte, musste nicht schließen, sondern floriert weiterhin (Stand Juli 2025). Aus vulnerabilitätstheoretischer Sicht liegt es nahe, dass dabei der Strategiewechsel weg von vulneranten Sicherungsstrategien hin zu einer konsequenten, aber immer riskanten Aufarbeitung eine entscheidende Rolle spielt.

3.3 Vulnerante Resilienz als treibende Kraft im Klimawandel – verstrickt im Verletzlichkeitsparadox

Im anthropogenen Klimawandel sind die Dynamiken zwischen Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz besonders komplex, da sie global, vielfältig und nicht immer berechenbar sind. Im Zentrum steht hier die Frage, wie Menschen mit Verwundbarkeiten umgehen – mit ihrer eigenen, die stets besonders gut spürbar ist; mit der Vulnerabilität anderer Menschen, deren Zahl in den letzten Jahrzehnten gravierend steigt; und nicht zuletzt mit der Vulnerabilität des nicht-menschlichen Lebens, das – im Gegenzug zur wachsenden Menschheit und ihrer Haus- und Nutztiere – dramatisch im Verschwinden begriffen ist und sich kaum dagegen zur Wehr setzen kann. Daraus erwachsen spezielle Gefahren, die mit einer Skalierung diverser, auch sozialer Verwundbarkeiten erfasst werden. „Um Extremereignisse und Gefahren sozial differenziert betrachten zu können, hat sich in den vergangenen zwei Dekaden innerhalb der Risiko-, Katastrophen-, und Naturgefahrenforschung das Konzept der Vulnerabilität etabliert“ (Dittmer et al. 2019, 11f).

Aber was haben Erderwärmung und Klimawandel, hoher Verbrauch von Lebensressourcen und Artensterben mit ‚vulneranter Resilienz‘ zu tun? Am Artensterben ist die Vulneranz auf den ersten Blick sichtbar. Im Anthropozän „nehmen die Vielfalt und Vielzahl der Lebewesen auf der Erde in dramatischer Weise ab, und zwar stärker noch, als bisher ohnehin schon vermutet wurde.“ (Glaubrecht 2025, 14) Die destruktiven Folgen des Klimawandels werden interdisziplinär immer besser erforscht. Aber inwiefern stellt speziell ‚vulnerante Resilienz‘ ein Problem dar? Ist sie vielleicht sogar eine treibende Kraft jenes Wandels, der mittlerweile die Menschheit und vieles weitere Leben auf der Erde bedroht?

‚Resilienz durch Anpassung‘ erscheint in vielen Klimadebatten als erfolgreiche Lösungsstrategie. Aber ist es nicht gerade das Resilienzstreben des finanzstarken Teils der Weltbevölkerung, das sich zunehmend als vulnerant erweist? Im Folgenden geht es darum zu zeigen, wie ausufernde Sicherungsstrategien die Menschheit in ein Verletzlichkeitsparadox manövrieren, das die Vulneranz ins Exponentielle treibt. Dabei spielt ‚Anpassung‘ als neues Zauberwort eine besondere Rolle (3.3.1). Am Beispiel des ‚Schutzschirms für betroffene Länder‘ zeigt sich, wie wenig die Vulnerabilität ärmerer Bevöl-

kerungen zählt (3.3.2). Steigende Resilienzansprüche finanzstarker Bevölkerungen führen hingegen dazu, dass sich die Menschheit immer stärker im Verletzlichkeitsparadox verstrickt (3.3.3).

3.3.1 ‚Anpassung‘ als neues Zauberwort – und die Vulneranz steigender Resilienzansprüche

Von der steigenden Vulnerabilität, die der Klimawandel global erzeugt, ist auch der finanzstarke Teil der Weltbevölkerung betroffen. Wetterextreme mit Hochwasser, Dürren, Hitzewellen, Flächenbränden treffen Landschaften und unterscheiden dort nicht nach Bevölkerungsgruppen. Dennoch gibt es einen gravierenden Unterschied: Der finanzstarke Teil der Bevölkerung hat erheblich mehr Ressourcen, um drohende Katastrophen zu verhindern oder zumindest ihre destruktiven Folgen einzuschränken. Das Katastrophenrisiko ist für sie geringer, und die schädlichen Auswirkungen von Katastrophen lassen sich leichter eindämmen. So kann ein Haus vor Hochwasser gesichert werden, indem es auf Stelzen; möglichst dynamisch-stabil; oder gar nicht erst in bedrohter Gewässernähe gebaut wird. Falls ein Haus dennoch zusammenbricht, kann es nur wieder aufbauen, wer über *weitere* Finanzressourcen verfügt und daher *wohlhabend* ist. Zudem ist es von den Machtwirkungen her nicht dasselbe, ob sich eine Hochwasserkatastrophe in einem finanzstarken Land ereignet, das die Betroffenen beim Wiederaufbau unterstützt, etwa durch Wiederherstellung der Infrastruktur; oder ob in einem finanzschwachen Land keine Ressourcen für solche Unterstützung zur Verfügung stehen. Nach der Flutkatastrophe im Juli 2021 im Ahrtal wies der Risikoforscher Jakob Rhyner in einem Interview darauf hin, dass „in vielen ländlichen Gebieten Afrikas viele der Infrastrukturen, die jetzt im Ahrtal zerstört wurden, gar nicht vorhanden“ (Fekete et al. 2022, 47) sind.

Der finanzstarke Teil der Menschheit antwortet auf die steigende Vulnerabilität mit dem, was die Forschung mittlerweile ‚Klimaresilienz‘ nennt (siehe das „Zentrum für Klimaresilienz der Universität Augsburg“). Klimaresilienz ist eng mit dem Schlüsselbegriff ‚Anpassung‘ verbunden, denn es wird vorausgesetzt, dass der Wandel voranschreitet und die Lebensbedingungen so verändert, dass nur noch eine Anpassung an diese Veränderungen weiterhilft. Anpassungsstra-

tegien sollen dazu führen, dass Extremwetter und ähnliche Katastrophen keine so starke Schädigung zeigen, wenn sie sich schon nicht mehr vermeiden lassen. Einzelpersonen, Gruppen und Gesellschaften wollen ihren gewohnten Wohlstand erhalten oder möglichst weiter erhöhen. Wer die ökonomischen, sozialen und politischen Mittel dazu hat, sichert sich durch Anpassung gegen erhöhte Risiken ab. Auch Wohlergehen und Luxus sind vulnerabel. Daher werden viele global verfügbare Ressourcen in Resilienzsteigerung investiert, die einem hohen Wohlstandsniveau oder dem Luxus dient.

Der Begriff ‚Anpassung‘ wird zunächst zur Beschreibung ökologischer Systeme genutzt: „Besonders resiliente ökologische Systeme sind dann jene, die sich vom menschlichen Handeln nicht tangieren lassen oder aber auch solche, die ihre Funktionsfähigkeit durch Anpassung an die durch den Menschen veränderten Lebensbedingungen aufrechterhalten.“ (Rungius et al. 2018, 41) Zudem wird ‚Anpassung‘ sozialökologisch verwendet. Man fragt danach, wie Menschen verschiedener Bevölkerungsgruppen mit dem Klimawandel zurechtkommen und warum das so ist. Wie können sich finanzstarke Gruppen so anpassen, dass sie den Klimawandel möglichst ohne Verzicht durchleben können? Und was muss getan werden, um die Resilienz von Gruppen zu steigern, die bezüglich des Klimawandels besonders vulnerabel sind? ‚Anpassung‘ wird zur soziologisch relevanten Größe. Philipp Staab macht sie sogar als „Leitmotiv der nächsten Generation“ (Buchtitel Staab 2022) aus und stellt fest, dass in einer Zeit multipler Krisen nicht mehr wie vor wenigen Jahrzehnten die *Selbstentfaltung*, sondern die *Selbsterhaltung* das vorrangige Ziel sei. Im Persönlichen und Politischen sind demnach ‚adaptive Transformation‘ und ‚adaptive Lebensführung‘ gefragt, was erhebliche Konsequenzen bis hin zu neuen Regierungsformen haben könnte.

„Als Fluchtpunkt politischer Sehnsüchte potenzieller Avantgarden der adaptiven Gesellschaft erweist sich [...] die Entpolitisierung von Selbsterhaltungsfragen. Diese werden mal impliziter, mal expliziter als Wunsch nach technokratischer Herrschaft artikuliert – sei es im Sinne einer Herrschaft der Experten oder in jenem einer technischen Automatisierung zentraler politischer Prozesse.“ (ebd. 178)

Ob diese These von der Entpolitisierung in ‚protektiven Technokratien‘ (ebd. 178–198) mit dem Erstarken des Rechtspopulismus und -extremismus in Europa und den USA noch zutrifft, sei dahingestellt. Aber dass Anpassung sich gesellschaftlich zu einem Leitbegriff

entwickelt, scheint angesichts der Folgen des Klimawandels kaum bestreitbar zu sein.

„Selbsterhaltungsfragen radikalisiert sich also – und mit ihnen die Wahrnehmung eines Steuerungsverlusts. Dies lässt sich insbesondere an der gesellschaftlichen Thematisierung des Klimawandels nachvollziehen, seit wir immer genauer wissen, wie er mit Verlusten an Biodiversität (Artensterben) und spezifischen Gesundheitsrisiken zusammenhängt, und dass mit plötzlichen Radikalisierungen zu rechnen ist, wenn bestimmte Kippunkte (tipping points) erreicht sind, dass er also gewissermaßen mit einer Multiplizierung sekundärer Gefahren einhergeht.“ (ebd. 13)

Allerdings wird ‚Anpassung‘ nicht immer differenziert betrachtet. Häufig besteht ähnlich wie bei ‚Resilienz‘ die Gefahr einer rein positiven Bestimmung, die mögliche Vulneranz unsichtbar macht. In Fragen des Klimawandels suggeriert der Leitbegriff, dass den entstehenden Gefahren ihre Schärfe genommen wird, wenn nur die Anpassung gelingt. Das beruhigt finanzstarke Bevölkerungen: Wir können uns alles leisten und brauchen nicht auf den Ressourcenverbrauch zu achten, wenn wir uns nur richtig anpassen und damit resilient genug werden, persönlich und als Gesellschaft. Das „Umweltbundesamt“ der Bundesrepublik Deutschland wirbt dafür, den Klimawandel als Tatsache anzuerkennen und sich durch proaktive Maßnahmen auf die Folgen einzustellen. „Anpassung an den Klimawandel hilft, besser mit seinen Folgen umzugehen, Schäden zu verringern und existierende Chancen zu nutzen.“ (Umweltbundesamt 2024) Seit 2008 verfolgt Deutschland eine „Anpassungsstrategie“, die genauso permanent aktualisiert und mit Aktionsplänen und Evaluationen unterfüttert wird wie die Anpassungsstrategie, die seit 2013 auf europäischer Ebene verfolgt wird.

Dass massive Veränderungen im Klima alle Bereiche menschlichen Lebens betreffen und dass sie Anpassungen erfordern, das ist kaum zu bestreiten. Klimaanpassung ist gesellschaftlich, politisch und ökonomisch ein Zukunftsthema. Wenn sich durch Anpassung neue Chancen auftun, wie die Forschungen und Praktiken zur ‚Schwammstadt‘ (Zevenbergen et al. 2018) zeigen, umso besser: Regenwasser wird nicht schnellstmöglich in die Abwasserkanäle geleitet, sondern aufgefangen und gespeichert; verstärkte Begrünung verbessert das Mikroklima. Überhaupt nehmen Pflanzen eine Schlüsselfunktion im Klimawandel ein (Kegel 2024). Trotzdem ist die

oben zitierte These des Umweltbundesamtes zur Anpassung aus Sicht einer Forschung, die Vulneranzeffekte systematisch einbezieht, fragwürdig. Erzielt Anpassung *immer* einen besseren Umgang mit Folgen des Klimawandels, quasi per definitionem, weil es um eine Anpassung geht? Verringert sie selbstverständlich Schäden – oder erzeugt sie nicht häufig neue? Welche möglichen Chancen können genutzt werden – und vor allem, von wem? Klimawandel ist nicht ausschließlich ein ökologisches Problem, sondern ebenso ein soziales. Denn es geht auch um Zugangsrechte und (Un-)Gerechtigkeit in der Ressourcenverteilung, Exklusionsprozesse und Machtregime, divergierende Finanzkraft und nicht zuletzt um politische Ohnmachts-erfahrungen: „Climate change looms as the twenty-first century’s number-one environmental challenge. The most vulnerable people – for instance, in Africa or Bangladesh – are the least able to adapt“ (Bostrom und Cirkovic 2008, 8).

Anpassen kann sich nur, wer über jene Ressourcen verfügt, die hierzu notwendig sind. Die Schere zwischen finanzstarken und finanzschwachen Bevölkerungen droht durch Anpassungsstrategien noch weiter auseinanderzugehen. Dabei kommt es zu einem bemerkenswerten Phänomen: finanzstarke Gruppen treten mit steigenden Resilienzansprüchen auf. Diese werden entschieden vertreten, politisch durchgesetzt und ökonomisch ermöglicht. Das gilt vielfach sogar dann, wenn die steigenden Resilienzansprüche sich auf Luxusphänomene wie Fernurlaube oder Urlaube in besonders vulnerablen Landschaften beziehen. Wenn finanzstarke Tourist*innen in einem Gebiet Urlaub machen, wo Waldbrände oder ähnliche Naturkatastrophen drohen, so erwarten sie besondere Schutzmaßnahmen. Je mehr die Vulnerabilität der Finanzstarken steigt, desto höher werden ihre Ansprüche auf Anpassungsmaßnahmen, die ihre Resilienz erhöhen. Solche Ansprüche können auch an den Staat gerichtet werden, der über öffentliche Gelder verfügt.

Erhöhte Resilienzansprüche der finanzstarken Weltbevölkerung, die Anpassung verlangt, setzten nochmals vulnerante Machtwirkungen in Gang. Diese treffen finanzschwache Menschen und insgesamt die Länder des globalen Südens. Der Gasverbrauch in finanzstarken Ländern sichert nicht nur das Überleben in kalten Wintern. Vielmehr steigt er mit dem steigenden Anspruch auf größeren Wohnraum, der über das Überlebensnotwendige weit hinausgeht. Der klimaschädliche CO₂-Treibhauseffekt ist nicht nur ein Überlebens-

sondern auch ein Luxusphänomen, selbst wenn die Grenze zwischen beidem flüide ist. Mit der Forderung nach Klimaresilienz durch Anpassung verschärft sich dieses Problem.

Die Fragwürdigkeit eines einseitigen Lobgesangs auf die ‚Anpassung im Klimawandel‘ zeigt sich exemplarisch beim Thema Trinkwasser. Dies gilt selbst dann, wenn man nur die Menschheit in den Blick nimmt und die Probleme für Tiere, Pflanzen und Landschaften zunächst beiseitelässt. Sauberes Wasser ist ein Zukunftsproblem, da es für das alltägliche Leben unverzichtbar ist, aber in der steigenden Weltbevölkerung und mit den steigenden Resilienzansprüchen der Finanzstarken drastisch knapper wird. Auf allen Ebenen und bei allen Akteuren, die für eine resiliente Wasserversorgung verantwortlich sind, besteht Handlungsbedarf.

„Insbesondere der Zugang zu sicherem Trinkwasser und sanitären Anlagen als einem Menschenrecht ist für sehr viele Menschen gefährdet. [...] In Regionen, die heute schon unter Wasserstress leiden, wird sich die Lage verschlimmern. Die Versorgung mit Wasser wird unregelmäßiger und unsicherer und bislang nicht betroffene Regionen werden hinzukommen.“ (Rahmig 2024, 11)

Eine gerechte Verteilung ist dabei nicht in Sicht. Jedes fünfte Kind der Welt leidet unter Mangel an sauberem Trinkwasser; etwa ein Drittel der Schulen weltweit verfügt nicht darüber. Wie prekär der Zustand der Flüsse, Seen und Grundwasserreservoirs ist, zeigt die Monografie des Umweltjournalisten Tim Smedley über „Die große Trockenheit“ (Smedley 2023b, engl. Original 2023a).

„Süßwassermangel, einst als lokales Problem betrachtet, gilt heute als weltweite Bedrohung. [...] Die Hälfte der Weltbevölkerung – fast 4 Milliarden Menschen – lebt in Regionen, wo mindestens einen Monat im Jahr schwerwiegender Wassermangel herrscht, und eine halbe Milliarde Menschen leidet das ganze Jahr darunter. Der weltweite Wasserbedarf ist in den vergangenen hundert Jahren um 600 Prozent gestiegen, während die verfügbare Süßwassermenge in den letzten 20 Jahren um 22 Prozent geschrumpft ist.“ (Smedley 2023b, 20)

Die Produktion nahezu jeden Gutes in Landwirtschaft und Industrie erfordert den Einsatz von Wasser, nämlich als Rohstoff, zur Kühlung, zur Bewässerung oder zum Waschen. Die Problematik steigender Wasserknappheit wird als regionale und globale Herausforderung interdisziplinär erforscht. Für die vorliegende Studie über

paradoxe Machtwirkungen ist hierbei die Frage relevant, inwiefern Strategien der Anpassung, die die je eigene Klimaresilienz steigern sollen, auf jene Menschen schädigend zurückfallen, die vom Klimawandel stärker betroffen sind, denen jedoch viel weniger Ressourcen für Anpassungsmaßnahmen zur Verfügung stehen. Welche Literatur zum Thema Wasser man auch immer zu Rate zieht, begegnen solche Strategien, die den Bereich des Eigenen absichern und damit die eigene Resilienz erhöhen, Anderen damit jedoch Schaden zufügen. Der globale Handel mit Trinkwasser, der den Interessen der Finanzstarken entgegenkommt, hat längst begonnen. Wasser ist ein entscheidendes „Machtinstrument“ (Rahmig 2024, 23–82) in Verteilungskämpfen zwischen Staaten und Bevölkerungsgruppen. Wer kann oder muss es kaufen; und wer muss oder will es über die Grenzen hinweg verkaufen, obwohl es in der eigenen Bevölkerung dringend gebraucht wird? Anpassungsmaßnahmen werden, sogar abgesehen von der Gefahr von Umweltkriminalität, zu einer prekären Angelegenheit. Der angezeigte Wasserbedarf ist vielerorts höher als die Menge, die zur Verfügung gestellt werden kann. Zu den Ursachen zählen ein hoher Wasserverbrauch, hohe Flächenversiegelung, durch den Klimawandel veränderte Niederschlagsverteilung und Niederschlagsvolumen. Die Folgen sind absterbende Bäume und Wälder, Niedrigstände von Oberflächengewässern (Bäche, Flüsse und Seen), Austrocknung der Böden und der Vegetation, Absinken des Grundwassers, diverse Brandgefahren.

Wie riskant große Anpassungsmaßnahmen wie der Bau von Staudämmen sind, wird später erläutert (s. u. 3.3.3). Aber auch kleinere Maßnahmen offenbaren die Vulneranzproblematik. So ist die künstliche Beschneigung in Skigebieten umstritten. Die Möglichkeiten, in schneereichen Gebieten einen resilienzfördernden Aktivurlaub zu verbringen, nehmen mit der Erwärmung Europas deutlich ab. Im Fachjournal „Nature Climate Change“ prognostiziert ein französisches Forschungsteam, dass bei einer globalen Erwärmung von zwei Grad über dem vorindustriellen Niveau in rund der Hälfte der Skigebiete Schneemangel entsteht (François et al. 2023). Allerdings liegen etwa die Hälfte aller Skigebiete weltweit derzeit in Europa. Da weder die Wintersportler*innen noch die Skigebiete auf Schnee verzichten wollen, wird die künstliche Beschneigung vorangetrieben. Alexander Fekete vom „Institut für Rettungsingenieurwesen und

Gefahrenabwehr“ der TH Köln macht auf die schädlichen Effekte aufmerksam:

„So werden beispielsweise Schneekanonen durchaus unterschiedlich bewertet und auch als Anpassungsmaßnahme an den Klimawandel angesehen, ohne auf die negativen Effekte im Hinblick auf den Klimaschutz einzugehen. Die Erfassung und Analyse möglicher Fehl-Entwicklungsmöglichkeiten der Resilienz ist daher notwendig, um die Vor- und Nachteile des Resilienz-Konzepts zu verstehen und darauf aufbauend Resilienz wissenschaftlich bewerten zu können.“ (Fekete et al. 2016, 226)

Künstliche Beschneigung erhöht sowohl den Wasser- als auch den Energiebedarf. Die daraus resultierende Erhöhung der Kohlenstoffemission treibt den Klimawandel weiter voran. So wirkt der Resilienzanspruch von Wohlhabenden vulnerant und schädigt Andere. Zudem kann die künstliche Beschneigung den Luxus verstärken, indem sogar Hitzegebiete, in denen bislang kein Schnee lag, nun zum Skisportgebiet werden (z. B. indoor-Skigebiete in Katar). Resilienzansprüche gehen hier weit über die Sicherung des Bestehenden hinaus und treiben die Vulneranz ins Explosive.

Ähnlich verhält es sich mit Swimmingpools und Klimaanlage als Anpassung an steigende Sommertemperaturen. Sommerliche Hitzewellen haben nicht nur erfreuliche Seiten wie die Möglichkeit, südländische Früchte anzubauen und mehr Zeit outdoor zu verbringen. Hitze kann sich je nach Gesundheitszustand auf einer Skala von unangenehm bis lebensgefährlich auswirken. Die Installation von Swimmingpools und Klimaanlage ist hier eine beliebte Anpassungsstrategie. Ein Pool hinterm Haus ist bequemer, spart Zeit und schenkt eine ganz andere Privatsphäre als öffentliche Schwimmbäder. Und er setzt einen feinen, aber gravierenden Identitätsfaktor, der einen Distinktionsgewinn erzielt. Zahllose Swimmingpools verstärken jedoch die Wasserknappheit, zumal chemisch behandeltes Wasser nicht direkt in den Naturkreislauf zurückgeführt werden kann. Die Anpassungsmaßnahme erhöht den Material- sowie Energieverbrauch und greift damit auch auf jene Menschen zu, die keinen Nutzen, sondern lediglich Schäden vom Klimawandel davontragen. Bei Klimaanlage als Anpassungsstrategie mag es etwas anders gelagert sein, wo zu hohe Temperaturen zu Hitzetoten führen. Aber gäbe es nicht Strategien, die weniger umweltschädlich sind? Geht es bei allen, die Klimaanlage einbauen, ums Überleben, und nicht vielmehr um die ideale Raumtemperatur? Allein die Überlegung,

wie viele Klimaanlage global eingebaut werden müssten, damit alle Menschen bei Temperaturen unter 25° Celsius in Wohnräumen leben könnten, zeigt die Problematik.

Mit dem Wohlstand steigen Resilienzansprüche, die Menschen mit verlässlichen Ressourcen (ökonomisch, sozial, politisch) durchzusetzen versuchen und häufig auch durchsetzen. Sie wollen sich damit gegenüber ihrer Vulnerabilität, die der anthropogene Klimawandel erhöht, absichern und ihren Wohlstand halten oder sogar erhöhen. Menschen und Gesellschaften in prekären Lebensverhältnissen haben kaum die Möglichkeit, vergleichbare Ansprüche zu realisieren. Stattdessen fallen die vulneranten Machtwirkungen, die von Resilienzansprüchen der Bessergestellten ausgehen, verstärkend auf das Prekäre ihrer Lebensverhältnisse zurück. Finanzschwache sind demnach vom Klimawandel doppelt betroffen: zum einen dadurch, dass der Klimawandel die eigene Vulnerabilität erhöht; zum anderen durch die erhöhten Resilienzansprüche und Anpassungsstrategien, die die Finanzstärkeren durchsetzen. Die rein positive Bestimmung von ‚Anpassung‘ nährt die Utopie, dass der finanzstarke Teil der Weltbevölkerung keine Opfer bringen und auf nichts verzichten müsse, weil Anpassung dies angeblich unnötig mache.

Resilienzfördernde Anpassung kann auf Kosten Anderer gehen und damit vulnerant sein. Besonders problematisch ist hieran, dass das Verletzlichkeitsparadox nicht dem Prinzip der Gerechtigkeit folgt, so dass der Schaden ungleich stärker bei denjenigen ausfällt, die nicht von den Schutzstrategien profitieren. Keineswegs zufällig boomt die Resilienzforschung in finanzstarken Ländern. „Medico international“ befürchtet, dass die Länder des Südens den Schaden erleiden (medico international 2017). So wird ‚Resist Resilience‘ zum Motto (Neocleous 2017).

Die Beispiele zeigen: Eine rein positive Fassung von ‚Anpassung‘ ist genauso problematisch wie die rein positive Fassung von ‚Resilienz‘. Forschung kann dazu beitragen, dass der Zauberwort-Effekt jetzt, nachdem der Resilienzbegriff in der Kritik steht, nicht auf den Anpassungsbegriff übertragen wird. Welcher positiv konnotierte Begriff auch immer verwendet wird, so gilt es stets auf die Vulneranz-Anteile zu achten, die eine rein positive Begriffsbildung verdeckt. Auch bei ‚Anpassung an den Klimawandel‘ gibt es Resilienz, die durch Vulneranz erzeugt wird. Solche vulneranten Effekte treten

aber häufig in den Schatten des Erfolgs, den Anpassungsstrategien für sich reklamieren.

3.3.2 ‚Schutzschirm‘ für betroffene Länder – Ausgleich für erhöhte Vulnerabilität?

Diese versteckte Vulneranz spielt eine besondere Rolle, wenn es um die Schadwirkungen des Klimawandels in Ländern oder Bevölkerungsgruppen geht, die nur wenig von Industrialisierung und Globalisierung profitieren. Das zeigte die UN-Klimakonferenz Cop27 (Konferenz der Vertragsstaaten der Klimarahmenkonvention der Vereinten Nationen) im November 2022 im ägyptischen Sharm el-Sheikh. Unter dem Motto „Together for just, ambitious implementation NOW“ machte sie „Loss and Damage“ des Klimawandels zum zentralen Thema. Sie rückte die Erderwärmung in den Fokus, die der Treibhauseffekt von CO₂ und anderen Treibhausgasen bewirkt. Insbesondere die hohe CO₂-Emission finanzstarker Industrieländer richtet ungeheuren Schaden in Ländern an, die weniger finanzstark sind und erheblich weniger zum Treibhauseffekt beitragen, denn Waldbrände, Stürme, Starkregen, Fluten und ähnlichen Wetterereignissen nehmen auch dort zu. Vom Anstieg des Meeresspiegels sind Inselbewohner*innen jetzt bereits betroffen und akut bedroht. In Sharm el-Sheikh wurde die Frage diskutiert, inwiefern die Industrieländer für entsprechende Fälle von „Loss and Damage“ aufkommen sollen.

Der Ökonom und Klimaforscher Ottmar Edenhofer, TU Berlin und Co-Direktor am „Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung (PIK)“, setzte sich für das Einpreisen der Schäden durch höhere CO₂-Bepreisung ein. Deutschland schlug als Lösung einen ‚Rettungsschirm‘ vor, der im Schadensfall für einen gewissen Ausgleich sorgt, zum Beispiel beim Wiederaufbau zerstörter Infrastrukturen. Nach langen Verhandlungen optierte die Konferenz für die Schaffung eines „Globalen Schutzschirms gegen Klimarisiken“, der klimabedingte Schäden teilweise kompensieren könnte.⁶⁰ Allerdings ist heute schon absehbar, dass „Loss and Damage“ in den nächsten

60 Zu den Ergebnissen siehe www.pik-potsdam.de/en/news/latest-news/cop27-world-climate-summit-2019results-are-not-good-enough201d. Das Zertifikat der

Jahrzehnten extrem steigen und letztlich kaum bezahlbar sein werden. Edenhofer sagte in einem Interview mit dem Deutschlandfunk, dass Berechnungen zufolge der Schaden, den eine Tonne CO₂ verursacht, von heute 100 Dollar in wenigen Jahrzehnten bereits auf etwa 800 Dollar steigen wird (Brose 2022). Niemand will vertraglich zusichern, für explodierende Kosten aufzukommen. Folglich wäre ein Schutzschirm wahrscheinlich nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Das Destruktive potenzieller Wetterextreme ist höher als das, was wieder aufgebaut werden kann – auch wenn man die Traumatisierungen einbezieht, die durch solche Katastrophe entstehen. Auch die Nicht-Versicherbarkeit von Klimarisiken markiert die Problematik.

„Atomkraftwerke und zunehmend auch Klimarisiken sind nicht versicherbar, da die Kalkulation potenzieller Schadensfälle jede Versicherung mit ihrem eigenen Bankrott konfrontiert. Extremere Waldbrände und steigende Meeresspiegel sind zwar erwartbar, dennoch vermag ihre Berechenbarkeit niemanden mehr zu beruhigen.“ (Staab 2022, 16)

An der Schutzschirm-Idee ist zusätzlich problematisch, dass sie nur die tatsächlich entstehenden Schäden betrifft. In der Sprache der Vulnerabilitätsforschung: Es geht nur um tatsächlich erlittene Wunden. Gänzlich außen vor bleibt die drastisch erhöhte Vulnerabilität, die die Industriestaaten in anderen Ländern erzeugen. Zwar ist es gut, wenn entstandener Schaden behoben wird. Besser wäre es, wenn der Schaden gar nicht erst entstehen könnte, weil die globale Temperatur nicht vom hohen CO₂-Verbrauch finanzstarker Länder angeheizt würde. Viel lieber, als eine gewisse (wahrscheinlich geringe) Entschädigung dafür zu erhalten, dass durch Hochwasserfluten lebensnotwendige Infrastrukturen zerstört werden und Menschen ihr letztes Hab und Gut oder gar ihr Leben verlieren, wäre man von diesen Fluten gar nicht erst betroffen.

Finanzstarke Länder tun viel dafür, die erhöhte Vulnerabilität in den eigenen Reihen abzusenken. Schutzschirme preisen jedoch höchstens (wenn überhaupt) die entstandenen Schäden ein, nicht aber die Kosten, die zur Verhinderung der Schäden notwendig wären. Die weit größere Problematik der Vulnerabilität bleibt damit unberücksichtigt. Ein Schutzschirm müsste nicht erst eingetretene Schäden, sondern auch die Anpassungsmaßnahmen finanzieren,

COP27-Homepage <https://cop27.eg/> war am 24.10.2023 bereits abgelaufen, so dass keine sichere Verbindung mehr hergestellt werden kann.

die jene durch den Klimawandel erhöhte Vulnerabilität erforderlich macht. Schließlich erzeugen die Menschen und Länder mit hohem CO₂-Verbrauch diese Erhöhung auch dort, wo der CO₂-Verbrauch niedrig ist. CO₂-Schäden kennen keine Grenzen. Für sich selbst entwickeln und praktizieren Industrieländer teure Schutzstrategien, die finanzschwache Länder immer mehr in den Ruin treiben. Diesen Ländern ein Recht darauf zu geben, dass ihnen ‚Anpassungsstrategien zur Absenkung erhöhter Vulnerabilität‘ ebenfalls zur Verfügung gestellt werden, kam bei der COP27 gar nicht erst in Betracht. Das aus triftigem Grund: Die ökologische Vulneranz der Industrieländer lässt sich nicht ausgleichen, weil sie explosiv zu werden droht.

Die Weltklimakonferenz startete den Schutzschirm im November 2022, was als großer Erfolg verbucht wurde. Aber die wissenschaftliche Kritik riss nicht ab. So begründet ein Londoner Autor*innenteam unter der Überschrift „Why COP27 failed to deliver“, warum sie die Konferenz als gescheitert betrachten. Zwar sei die Einrichtung eines entsprechenden Fonds „a win for developing countries. However, who will pay and how this financial assistance will be delivered to help countries such as Pakistan recover from climate disasters remains to be negotiated“ (Maslin et al. 2023).

Der Begriff ‚Schutzschirm‘, der in Resilienzdebatten häufig verwendet wird, suggeriert, dass Menschen vor Schäden geschützt werden, so dass beispielsweise die eigene Heimat zu einem safe place würde. Das ist jedoch nicht der Fall. Der Fond „Lost and Damage“ zielt nicht auf Resilienzstrategien, die denen in den finanzstarken Ländern nahekomen. Die deutsche Bezeichnung „Globaler Schutzschirm gegen Klimarisiken“ verspricht daher mehr, als man zu leisten willens oder in der Lage ist. Ein Fond „Lost and Damage“ mildert nur einen kleinen Teil von bereits entstandenen Schäden; was darüber hinaus gegen die erhöhte Vulnerabilität getan wird, und zwar etwas, das über die Eigeninteressen der finanzstarken Ökonomien hinausgeht, bleibt ungewiss. Diese bereits 2022 bestehende Problematik verschärft sich seit der Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten 2024, weil dieser den anthropogenen Klimawandel leugnet und unter jene Begriffe rechnet, deren Verwendung mit Streichung von Fördermitteln oder Gehältern bestraft wird. Für einen möglichen ‚Schutzschirm‘ stehen deutlich weniger Gelder zur Verfügung. Die Schadwirkungen, die von dieser Politik global ausgehen, heizen die Problematik an.

3.3.3 Die Klimakatastrophe – selbst ein Verletzlichkeitsparadox

Die Möglichkeiten präventiven Handelns, die zwecks Resilienzsteigerung in Erwägung gezogen werden, hängen von der Einschätzung zukünftiger Entwicklungen ab. In ihrem Buch „Zukunft als Katastrophe“ schreibt die Literaturwissenschaftlerin Eva Horn treffend: „Die Frage nach den Möglichkeiten und Aporien vorsorgenden Handelns ist immer schon gebunden an die Techniken der Herstellung und Übertragung eines Wissens von der Zukunft.“ (Horn 2020, 340) Allerdings sind die Machtwirkungen der Vulnerabilität aufgrund ihrer Komplexität nicht leicht vorhersehbar und können in Fragen der Anpassung überraschende Wendungen nehmen. Hier macht sich bemerkbar, dass Vulnerabilität ein Zukunftsbegriff ist. Die Zukunft aber hält Überraschungen bereithält und kann völlig anders werden, als Menschen es erwarten. Mit der Einschätzung gegenwärtiger Risiken und möglicher Schutzmaßnahmen wird kalkuliert, was geschehen *kann*, aber nicht geschehen *muss*. So sehr Verwundbarkeiten messbar sind und wissenschaftlich messbar gemacht werden, so bleiben ihre Wirkungen dennoch ungewiss. Jederzeit kann etwas eintreten, was so nicht vorhersehbar war, was die Resilienzbilanz aber deutlich verschiebt. Maßnahmen, die der Anpassung an den Klimawandel dienen sollten, indem sie entstehende Verwundbarkeiten reduzieren, können das genaue Gegenteil bewirken – und letztlich in das Verletzlichkeitsparadox und seine explosive Vulneranz hineinführen.

Die Dynamiken, die in einer globalen Gefahrenlage wie dem Klimawandel von der Vulnerabilität ausgehen, erweisen sich als höchst prekär. Denn Menschen, Gruppen und Gesellschaften, die ihre Verwundbarkeiten absenken und ihre Resilienzen steigern wollen, greifen dabei häufig zu vulneranten Mitteln. Smedleys „Die große Trockenheit“ (2023) und Rahmigs „Der Kampf ums Wasser“ (2024) liefern zahlreiche Beispiele aus dem Bereich ‚Wasser‘ für die vulnerante Kraft, die manche resilienzfördernde Anpassung freisetzt. So zählt der Bau von Staudämmen zu den wichtigsten Strategien im Umgang mit der zunehmenden Trinkwasserknappheit, denn sie sammeln Regenwasser und stellen es in Trockenzeiten zur Verfügung. Diese Form der Resilienzförderung sichert das Trinkwasser ungezählter Menschen. Aber zugleich gilt die Feststellung der Studie „Standsicherheit von Staudämmen“: „Staudämme sind komple-

xe Bauwerke mit großem Gefährdungspotenzial.“ (Hölzl 2020, 1) Katastrophal war dies am 8. August 1975 in der Volksrepublik China, als aufgrund eines Taifuns 62 Staudämme, einschließlich des Banqiao-Staudamms, teils durch Kaskadenbruch einstürzten. Durch die Überschwemmung sowie durch darauffolgende Epidemien und Hungersnöte starben etwa 200.000 Menschen; angeblich waren etwa 37 Millionen Menschen in Mitleidenschaft gezogen (Smedley 2023b, 59). Nicht ganz so krass, aber dennoch gravierend sieht es bei anderen Staudammbrüchen aus. Die „Barrage de Malpasst“, eine Talsperre in der Provence nahe Fréjus von 1954, diente der Bevölkerung und dem dortigen Obstbau; aber ihr Bruch bereits 1959 führte zu einer 55 Meter hohen Flutwelle (Strobl und Zunic 2006, 190), die mehr als 423 Menschen das Leben kostete. Als am 9. Oktober 1963 Gesteinsmassen in den Stausee Vajont in Norditalien stürzten, forderte eine 75 Meter hohe Flutwelle im Piavetal etwa 3.000 Menschenleben (ebd.). Ende April 2024 starben mehrere Dutzend Menschen nahe der kenianischen Hauptstadt Nairobi durch einen Dammbruch nach heftigen Regenfällen (Tagesschau 2024b). Auch wenn die Sicherheitsforschung für Dämme große Fortschritte erzielte (Hölzl 2020), werden solche Katastrophen aufgrund des Klimawandels weiterhin und wahrscheinlich sogar verstärkt vorkommen, denn der Klimawandel geht mit Starkregen und Bergrutschen einher. Eine Resilienzstrategie, die global für die Versorgung mit Trinkwasser unverzichtbar ist, verkehrt sich ins Verletzlichkeitsparadox: *je resilienter, desto vulnerabler*.⁶¹

Ein weiteres Beispiel liefert der Karameh-Staudamm im Jordangraben, der das Wasser aus dem Nebental Mallaha auffangen sollte. Bei seiner Erbauung 1995 war er der zweitgrößte Staudamm im Königreich Jordanien (Smedley 2023b, 9–11) und könnte 52 Millionen Kubikmeter Wasser fassen. Doch entgegen dem Rat wissenschaftlicher Gutachten wurde er auf salzhaltigem Grund erbaut. Als die Dürre eintrat und das wenige Flusswasser im Stausee gesammelt wurde, versalzte das stehende Süßwasser, wie der Hydrogeologe

61 Außerdem kann die Überflutungskraft des Wassers als politische Waffe eingesetzt werden, wie am 6. Juni 2023, als die russische Seite im Angriffskrieg gegen die Ukraine mutwillig den Dammbruch von Kachowka herbeiführte. Die vulnerante Resilienz der Angreifer erzeugte einen immensen Schaden durch Überflutung weiter Flächen (getötete Menschen und andere Lebewesen; zerstörte Häuser, Infrastrukturen, Gärten und Felder usw.).

Elias Salameh erklärt (Salameh 2004). Das Trinkwasser, das ohne den Staudamm nutzbar gewesen wäre, wurde den Menschen und der Landwirtschaft entzogen. So stand nicht einmal das zur Verfügung, was ohne die Anpassungsmaßnahme hätte verwendet werden können. Die Errichtung des Bauwerks kostete Millionen. Jordanien musste in zähen Verhandlungen mit Israel Trinkwasser zukaufen, was den Staatshaushalt nochmals belastete. Der Schaden, den der Staudamm erzeugte, verschärfte das Problem, das er lösen sollte. Zudem entwickelte er eine vulnerante Kraft über die Region hinaus. Das Wasser fehlte im Jordan, was mit den Nachbarländern zu Konflikten führte. Das Verletzlichkeitsparadox trat auf: Eine Maßnahme, die vor Wasserknappheit bewahren sollte, erzeugte eine vielfach höhere Wasserknappheit, als diese dennoch eintrat. Die Sicherungsstrategie, die Verwundbarkeit reduzieren und Schaden abwenden sollte, führte in dem Fall, dass der Schaden dennoch eintrat, zu einem umso größeren Schaden. Die Sicherungsstrategie wurde zum Schadensverursacher. Die Beispiele lassen sich allein beim Thema Wasser beliebig erweitern. Resilienzfördernde Anpassungen verschärfen häufig jene Gefahrenlage, die die Anpassung überhaupt erst erforderlich machte. So führen Deiche, die Lebensräume vor Wasserfluten schützen, ins Verletzlichkeitsparadox, wenn ein Dorf wohlgeschützt von Deichen umgeben ist, die Überflutung aber dennoch eintritt: das Dorf läuft wie eine Badewanne voll. Je höher der Deich, desto höher steigt das Wasser.

Aber nicht nur Einzelfälle sind in dieser Resilienzproblematik relevant, sondern das Ineinandergreifen von Verletzlichkeitsparadoxen, die sich wechselseitig potenzieren. Das zeigt der Blick auf das größere Ganze. Die Lebenserwartung der Menschheit stieg weltweit von 1960 bis 2020 stetig an. „Von anfangs 50,7 Jahren stieg sie bei Männern um 19,8 Jahre auf 70,6 Jahre an. Bei den Frauen [...] um 20,5 Jahre von 54,6 auf 75,1 Jahre“ (eglitis-media 2025). Die Menschheit hat es gelernt, sich besser gegen Gefahren abzusichern und sich schwankenden Lebensbedingungen anzupassen. Allerdings verschärft sich zugleich die Gefahr des Verletzlichkeitsparadoxes, und zwar global. Die Gefahr wird von finanzstarken Gruppen und Gesellschaften erzeugt, die in den letzten Jahrzehnten sehr erfolgreich damit waren, ihren Lebensstandard zu erhöhen und gegen Verwundbarkeiten aller Art abzusichern. Ein großer Teil des Wohlstands entsteht durch Schutz- und Sicherungsstrategien den Unbil-

den des Lebens gegenüber: die Heizung gegen die Kälte; das Duschwasser gegen Bakterien; der hohe Vorsorgestandard gegen Gesundheitsgefahren; das prophylaktische Wegwerfen essbarer Lebensmittel gegen die gefährliche Verderblichkeit der Waren. Wenn der Urlaub mehrfach im Jahr und in möglichst fernen Ländern stattfindet, dann soll der Flug genauso sicher sein wie der Urlaub selbst, inklusive Abenteuer bis hin zu Extremsport. Schiefgehen darf nichts, schließlich ist man im Urlaub. Daher müssen mehr und mehr kostspielige Sicherungsstrategien eingezogen werden, damit die Verwundbarkeit in der Ferne genauso niedrig bleibt wie zuhause.

Der mit Schutzstrategien erzeugte Wohlstand oder Luxus verlängert zwar das Leben vieler Menschen, aber er wirkt destruktiv auf die Erde als Lebensraum; die erhöhte Vulnerabilität des Gesamtsystems wirkt langfristig auf jedes menschliche Leben zurück. Versuche, zur Bewältigung des Klimawandels die Gesellschaften resilienter zu machen, sind daher zweischneidig. Immer höhere Dämme gegen steigende Wasserspiegel; immer robustere Wohnhäuser gegenüber Starkregen und Sturm; immer sicherere Infrastrukturen und Katastrophenschutzsysteme usw. – sie alle verschlingen immer mehr Ressourcen, die in Ländern, die sich diese Sicherungen nicht leisten können, fehlen. Hier zeigt sich, in welche Absurditäten der menschlich erzeugte Klimawandel führt. Denn wenn allen gleiche Anpassungsstrategien zur Verfügung gestellt würden, was nur gerecht wäre, so würde sich die Menschheit damit immer weiter in das Verletzlichkeitsparadox hinein verstricken.

Verschärfend kommt hinzu, dass die Schadwirkung nicht nur die Menschheit betrifft, sondern auch jene Biodiversität, die das menschliche Leben erst ermöglicht. Die Zahl der Menschen und ihrer Haus- und Nutztiere steigt, die der wildlebenden Tiere und Pflanzen sinkt seit Jahrzehnten drastisch. Damit kommt das Verletzlichkeitsparadox vollends zum Zug: Der hohe Verbrauch von Lebensressourcen durch finanzstarke Bevölkerungen richtet potenzierten Schaden an, indem er Flora, Fauna und Lebensräume schädigt, was letztendlich auch auf die Menschheit zurückfällt. Ihre Anpassungsstrategien, die dem Selbstschutz dienen sollen, erzeugen vulnerable Machtwirkungen, die die Vulnerabilität des Gesamtsystems erhöhen. Auch hier gilt: *Je resilienter, desto vulnerabler*.

Dies ist auch von jener Strategie zu befürchten, die teils zur Anpassung gezählt oder als drittes Standbein (neben Absenkung von

Emissionen zum Abbremsen des Klimawandels und der Anpassung an nicht mehr vermeidbare Folgen des Klimawandels) gesehen wird: das „Geoengineering“. Die Wiener Physikerin Annette Schlemm sieht diese Technologien, die die Folgen des Klimawandels rückgängig machen sollen, indem sie etwa mit riesigen Rotoren CO₂ aus der Luft saugen oder durch Verschattung die Sonneneinstrahlung verringern, äußerst kritisch (Schlemm 2023). Schließlich gehe es um globale Eingriffe in chaotische Wetterereignisse, deren Folgen nicht absehbar sind. Schlemm weist auf die Machtfragen hin, die mit Geoengineering verbunden sind: Welche Machtstrukturen bräuhete es, um solche Technologien auch entgegen den Interessen und gegen den Widerstand von Bevölkerungen zu entwickeln und durchzusetzen? Zudem gibt die Physikerin zu bedenken: „Besorgniserregend ist vor allem der Verheißungscharakter dieser Versprechungen.“ (Schlemm 2025, 15) Hier werden utopische Heilsversprechen im säkularen Raum wirksam, wenn Menschen ihnen Glauben schenken – vielleicht, weil sie davon ausgehen, dass sie dann ihr Verhalten nicht ändern müssen. „Obwohl in den populären Fachzeitschriften bestimmt immer auch ein Satz steht, dass das Climate Engineering nicht die Minderungsbemühungen der Emissionen beeinträchtigen soll, geschieht genau das.“ (ebd.) Aus guten Gründen wird daher „The Techno-Optimists of Climate Change“ (Ribeiro und Soromenho-Marques 2022) kontrovers diskutiert.

Zudem: Wenn ‚Resilienzförderung durch Anpassung‘ als innovative Lösung der Klimaproblematik teils euphorisch angepriesen wird, dann wird übersehen, dass diese Strategie keinesfalls neu ist. Die Menschheit musste sich immer schon an das Klima anpassen, entweder weil es sich veränderte oder weil Gruppen durch Migration in eine andere Klimazone kamen. Die 1991 in den Ötztaler Alpen auf mehr als 3.000 m ü. NN gefundene Mumie „Ötzi“, wahrscheinlich mehr als 5.000 Jahre alt, war mit seiner Kleidung und seinem Werkzeug gut an das damalige Klima angepasst. Über Jahrhunderte gelang die Anpassung der Menschheit an wechselnde Klimabedingungen. In den letzten Jahrhunderten sind es jedoch ausgerechnet die resilienzfördernden Anpassungsmaßnahmen, die den anthropogenen Klimawandel befeuern. Letztlich ist auch die Verbrennung fossiler Energieträger zwecks Erhöhung der Raumtemperatur eine Maßnahme, die der Anpassung an Klimabedingungen dient, die für den Menschen nicht ohne weiteres lebensdienlich sind. Seit

die fossilen Energieträger in so hohem Maß verbrannt werden, mussten deutlich weniger Menschen erfrieren oder an sekundären Frostschäden sterben. Aber der erhöhte CO₂-Ausstoß bewirkt mit seinem Treibhauseffekt jene Erderwärmung, die das Leben auf der Erde gefährdet. Der Schutz vor den Widrigkeiten des Wetters erhöht die Gefahr eines Klimawandels, der katastrophales Wetter in Form von Hitze und Starkregen, Dürre und Fluten mit sich bringt – das Verletzlichkeitsparadox in Form des Klimawandels.

Finanzstarke Bevölkerungen setzen global immer stärker auf Sicherungen, um sich dem Klimawandel anzupassen. Dabei verbrauchen sie immer mehr Ressourcen, stoßen immer mehr CO₂ aus, produzieren immer mehr Gifte, PFAS und Plastikabfall – und erhöhen damit die Vulnerabilität des Lebens auf der Erde. Zu Recht spricht Staab von „Multiplizierung sekundärer Gefahren“ (Staab 2022, 13). Es steht zu befürchten, dass die Steigerung der persönlichen Resilienzen eines Teils der Weltbevölkerung die Menschheit immer stärker ins Verletzlichkeitsparadox hineinmanövrieren. Die Definition dieses Paradoxes aus der Sicherheitsforschung, die oben bereits zitiert wurde, lautet: „In dem Maße, in dem ein Land in seinen Versorgungsleistungen weniger störanfällig ist, wirkt sich jede Störung von Produktion, Vertrieb und Konsum der Versorgungsleistungen um so stärker aus.“ (Steetskamp und van Wijk 1994, 4) Hier rückt das Paradox in Bezug auf ein *Land* in den Blick. Aber nichts spricht dafür, dass sich dieser Effekt an Landesgrenzen hält. Wenn das Verletzlichkeitsparadox global wirksam ist, dann verschärfen sich die vulneranten Machteffekte des Resilienzstrebens wechselseitig. Kaskadeneffekte kommen in Gang. Der Treibhauseffekt des hohen CO₂-Ausstoßes verschärft die Trinkwasserproblematik. Die Trinkwasserproblematik verschärft Krisen und Konflikte bis hin zu kriegesischen Auseinandersetzungen. Kriege beschädigen Lebensräume und beschleunigen das Artensterben, und so weiter. Letztlich sind es die Anpassungen ans Klima, die eine Anpassung ans Klima unmöglich machen, sobald der letzte Kipppunkt als ‚point of no return‘ erreicht ist. Die stetig wachsenden Sicherungen, die Verwundbarkeit reduzieren, Gefahren abwehren und Resilienz steigern sollten, führen den Schaden ins Exponentielle. Auch hier gilt: *Je resilienter, desto vulneranter*. Die vulnerante Resilienz kann der Menschheit und vielem weiteren Leben auf der Erde das Leben

kosten. So lässt sich die befürchtete Klimakatastrophe selbst als ein sich stetig steigendes Verletzlichkeitsparadox beschreiben.

3.4 Fazit: Vulnerante Resilienz – ein Erkenntnisgewinn

Welches Fazit lässt sich ziehen aus dem 3. Buchkapitel, das Phänomene vulneranter Resilienz fokussiert? Ein entscheidender Punkt ist, dass der relativ neue Begriff die von vielen Seiten kommende Kritik an ‚Resilienz‘ auf den Punkt bringt. Bei der Kritik am neoliberalen Machtzugriff; an der Machbarkeitsvorstellung in Bezug auf Traumata; an Allmachtsphantasien zur Resilienz der Bevölkerung im Krieg; an utopischen Versprechen zu Anpassungschancen im Klimawandel – die Gemeinsamkeit dieser unterschiedlichen Problemfelder liegt in der Vulneranz, die verdrängt wird, aber eine reelle Gefahr darstellt. Die Resilienzdevise ‚reducing vulnerability and enhancing resilience‘ erzeugt einen blinden Fleck. Sie lässt außer Acht, dass Menschen auch Resilienz gewinnen können, indem sie Vulnerabilität erhöhen, nämlich die von anderen Menschen oder Lebewesen. Das zeigen die (Nicht-)Überlebenden von Missbrauch und Vertuschungsvulneranz; die vom anthropogenen Klimawandel am stärksten Betroffenen; geflüchtete Menschen an den Grenzen Europas; oder die Geschädigten in Kriegsgebieten. Das Streben nach Resilienz ist nicht per se harmlos oder immer unterstützenswert, denn es geht häufig auf Kosten Anderer. Deswegen gibt es nicht nur ein ‚reducing vulnerability and enhancing resilience‘, sondern auch ein ‚increasing the vulnerability of others to increase one’s own resilience‘. Angesichts der hohen Opferzahlen, nicht zuletzt im Klimawandel, ist sogar eine schärfere Formulierung angemessen: ‚increasing resilience through vulnerance‘.

Resilienz kann durch Vulneranz erzeugt werden, so dass die Rede von ‚vulneranter Resilienz‘ sachlich angemessen und zur Analyse der Machtwirkungen der Resilienz sogar erforderlich ist. Immer wieder wird in der Forschung die Bestimmung des Begriffs als ‚Zauberwort‘ oder ‚Heilsbegriff‘ kritisiert, und das zu Recht. Wer Resilienz rein positiv bestimmt, übersieht oder verdrängt das faktisch vorhandene Vulneranzpotenzial. Zugleich ist es auch hier wichtig, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Viele Menschen, die von vulneranter Resilienz geschädigt wurden, haben den berechtigten Wunsch, resi-

lienter zu werden. Sie wollen *besser* mit den widrigen bis widerwärtigen Umständen ihres Lebens umgehen, d. h. so, dass Schmerz, Trostlosigkeit, finanzielle Armut, Verzweiflung, Wut, Resignation, Lähmung usw. nachlassen und dass die Fähigkeit, das Leben aktiv zu gestalten, wächst. Dies ist ein gewichtiger Grund, am Resilienzbe-
griff festzuhalten. Betroffene wollen herausfinden, wie sie mit solch lebensfeindlichen Erfahrungen nicht nur überleben, sondern gut leben können. Den Resilienzbe-
griff aufzugeben und einen anderen Begriff zu verwenden wie Agency oder Empowerment, würde das Problem nicht lösen, denn auch Agency und Empowerment können vulnerant sein. Es gibt keinen Heilsbegriff und kein Zauberwort, dessen Verwendung die Vulneranzgefahr bannen könnte. Die For-
schungen zu Vulnerabilität und Resilienz kommen daher nicht um die Analyse komplexer Machtdynamiken herum, die die Vulneranz-
problematik systematisch einbezieht.

Auch die DFG-Forschungsgruppe 2686 „Resilienz in Religion und Spiritualität“ stellt die Komplexität von Resilienz als Krisenphäno-
men heraus und macht die produktive Kritik am Resilienzdiskurs zum Programm. Aus Sicht der Vulnerabilitätsforschung stellt sich allerdings die Frage, ob ihre Kritik weit genug geht und inwiefern sie in der Lage ist, die binäre Codierung von Vulnerabilität und Re-
silienz zu durchbrechen. Die Forschungsgruppe betont, dass neben den aktiven auch medio-passive und passive Resilienzfaktoren in die Forschung einbezogen werden müssen. Faktisch heißt das jedoch, dass der bereits großen Fülle von positiven Faktoren, die der Resili-
enz im Diskurs bereits zugeschrieben werden, weitere, wenn auch anders gelagerte positive Faktoren hinzugefügt werden. „Aushalten und Gestalten von Ohnmacht, Angst und Sorge“ – so ein Buchtitel (Richter 2017) – sind wesentlich für die Resilienz von Opfern, die Vulneranz aller Art erleiden mussten. Aber die Erweiterung der Resi-
lienzfaktoren löst nicht das Problem der rein positiven Bestimmung des Resilienzbegriffs, sondern verschärft es eher.

Ein weiterer Punkt ist für das Fazit wichtig: die Notwendigkeit normativer Diskurse in der Vulnerabilitäts- und Resilienzforschung. Rungius et al. (2018, 55) weisen darauf hin, dass die Feststellung bedrohter Resilienz bestimmter Systeme zur Legitimation politischer Forderungen herangezogen wird; so wenn es um bestimmte Natur-
schutzgebiete oder ökologisch wertvolle Biotope geht. Das stellt vor die Frage, welche Systeme einer Gruppe oder Gemeinschaft als be-

sonders bewahrens- und unterstützenswert gelten und welche eher nicht. Ein System ist nicht schon deswegen erhaltenswert, weil seine Resilienz bedroht ist. Im Raum des Politischen zeigen dies Diktaturen, die von Widerstandsgruppen in Frage gestellt werden. Aus demokratischer Sicht ist die Resilienz von Diktaturen, die sich von Widerstandsgruppen bedroht fühlen und mit vulneranten Mitteln gegen sie vorgehen, nicht förderwürdig.

Das systematische Einbeziehen von Vulneranz in Vulnerabilitäts-Resilienz-Analysen kann einen entscheidenden Beitrag leisten für normative Diskurse, mit deren Notwendigkeit die Resilienzforschung konfrontiert. So lässt sich im globalen Wettstreit politischer Systeme analysieren, welche Vulneranzanteile Diktaturen gegenüber Demokratien haben. Dann erhalten Argumente Gewicht wie das von Amartya Sen, der in seinen Forschungen feststellt, „daß es in einer funktionierenden Mehrparteien-Demokratie nie zu ernststen Hungersnöten gekommen ist. Eine freie Presse und Alternativvorschläge aus der politischen Opposition zwingen die regierenden Politiker, wirksame Maßnahmen gegen drohende Hungersnöte einzuleiten.“ (Gaertner 2009, 369) Die Erkenntnis machte den Armutsforscher zu einem leidenschaftlichen Verteidiger der Demokratie.

Allerdings muss man sich davor hüten, in einer erneuten binären Codierung Vulneranz zum ausschließlich negativen Begriff zu machen. Jedes Leben verbraucht Ressourcen, um leben zu können. Diese Ressourcen stehen anderen Menschen oder Lebewesen dann nicht mehr zur Verfügung. Daher hat jedes Leben vulnerante Anteile, auch wenn die Frage entscheidend ist, welche ethisch vertretbar sind. Im Fall der Selbstverteidigung wird Vulneranz allgemein akzeptiert, sei dies im Krieg und damit im Raum der Politik oder bei drohender Gewalt gegen Leib und Leben einzelner Menschen oder Gruppen. Um einen Diktator zu stürzen, braucht es Angriffsbereitschaft und Durchschlagskraft. Auch wer Missbrauch und Vertuschung offenlegen will, kommt ohne Vulneranz nicht zum Ziel. Wie kann darüber gesprochen werden, ohne in die Falle der Opfer-Täter-Umkehr zu tappen? Die Frage, wie Vulneranz jeweils ethisch zu beurteilen ist, muss eigens diskutiert werden. Das kann aber nur geschehen, wenn Vulneranz als entscheidender Faktor im Vulnerabilitäts-Resilienz-Verhältnis anerkannt wird. Und darum geht es in der vorliegenden Studie.